

Jacob Schöpper von Dortmund

und seine deutsche Synonymik.

Edward Schröder.

MARBURG.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.



Jacob Schöpper von Dortmund

und seine deutsche Synonymik.

Von

Edward Schröder.

MARBURG.
N. G. Elwert'sche Verlags-Buchhandlung.
1890.

Die in den letzten Jahren mit regem Eifer betriebenen Forschungen über den Ursprung, die Herausbildung und Verbreitung unserer hochdeutschen Gemeinsprache haben die Aufmerksamkeit auf manch ein unscheinbares Büchelchen gerichtet, an dem Grammatiker und Litterarhistoriker seither achtlos vorübergegangen waren. Das Werkchen, dem meine Abhandlung gewidmet sein soll, ist dabei [1]) ungenannt geblieben, obwohl es nicht erst aus dem Staube der Bibliotheken hervorgeholt zu werden brauchte: schon vor 30 Jahren hat Hoffmann von Fallersleben im ersten Hefte seiner 'Findlinge' (Leipzig 1859. S. 75—79) den Titel des Büchleins, die deutsche Vorrede und einige blind herausgegriffene Proben abgedruckt. Die Ueberschrift, die er diesen Auszügen gab, 'Die erste deutsche Synonymik', werde ich einschränken zugleich und begründen können, mehr aber noch will ich dem Schriftchen das Interesse gewinnen, das es für die Geschichte der hochdeutschen Sprache auf niederdeutschem Boden verdient. Und da kann uns auch die Persönlichkeit seines Verfassers nicht gleichgiltig sein: die Kreise, aus denen er hervorgegangen ist und auf die er zunächst zu wirken gedachte, der Stand seiner Bildung und die Bestrebungen der Zeit, an denen er Teil genommen hat, verlangen eine Beleuchtung, die auch für die Litteraturgeschichte einiges zu ergeben verspricht, und ich will mich dieser Pflicht nicht entziehen, wenn ich auch bei meinen beschränkten Hilfsmitteln und der kurzen Frist, die mir für diese Gelegenheitsschrift gesteckt war, nicht viel eigenes und noch weniger fertiges bieten kann.

1. Jacob Schöpper. Der Lehrer und der Dramatiker.

Die Pflege der 'bonae artes' in der alten Reichsstadt Dortmund [2]) steht von vorn herein unter den Auspicien der Schule von Deventer und des Münsterschen Humanismus. Der erste Apostel des neuen wissenschaftlichen Evangeliums war ein Schüler des Alexander Hegius und des Joh. Murmellius, Petrus Nehemius aus Drolshagen im Sauerlande, der in

[1]) Ich denke zunächst an die Arbeiten von Burdach, Socin, Kluge.

[2]) Meine Darstellung der Dortmunder Verhältnisse wie der Lebensschicksale Schöppers und Lambachs fusst durchaus auf der grundlegenden Arbeit des Directors Döring, Johann Lambach und das Gymnasium zu Dortmund. Von 1543 — 1582. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und seines Schulwesens und der Reformation. Berlin 1875. 4° (vorher in vier Dortmunder Programmen 1872 — 1875 erschienen); die eingeschaltete Abhandlung von Junghans über Schöpper als theologischen und dramatischen Schriftsteller S. 85 — 99 (III. 15 — 29) steht nicht auf der gleichen Höhe.

den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts die Schule zu S. Reinoldi leitete. Mit dem Rector Urbanus Hombergensis gesellten sich im Anfange der zwanziger Jahre zu den wissenschaftlichen Reformideen die religiösen, doch, von dem streng konservativen Rate niedergehalten, vermochten sie nur im Stillen die Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse vorzubereiten, die sich dann ohne die stürmische Erregung anderer westfälischer Städte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vollzogen hat.

Durch diesen Urbanus Hombergensis (von dem wir sonst nicht viel wissen) empfieng Johann Lambach oder Becker (gräcisiert Seeuastes), der Gründer des Dortmunder Gymnasiums, seine Vorbereitung zu den gelehrten Studien, und mit ihm Jacob Schöpper, in dem dem Dortmunder Humanismus sein fruchtbarster litterarischer Vertreter erwuchs.

Beide waren Dortmunder Kinder, aus guter Familie[1]), und von frühster Jugend auf in enger Freundschaft verbunden, die erst der Tod Schöppers löste. Aber so gut wir im ganzen über den Studiengang Lambachs unterrichtet sind, so wenig wissen wir aus der gleichen Zeit über Schöpper[2]). Bei dem intimen Verkehr aber, der zwischen beiden in späteren Jahren bestand, sind die Bildungseinflüsse, die auf den einen gewirkt haben, auch für den andern von Bedeutung gewesen und darum auch für uns nicht ohne Interesse.

Lambachs Lehrjahre sind wie die der meisten Humanisten zugleich Wanderjahre und umspannen ein halbes Menschenalter. 1527 oder 1528, etwa fünfzehnjährig, ward er von seinen Eltern nach Münster geschickt, wo er als Schüler des Paulinums unter Timan Camener zunächst die lutherischen Lehren des Urbanus Hombergensis überwand, dann aber von dem gefährlichen Einflusse des eben damals sich der evangelischen Sache zuwendenden Bernhard Rotmann nicht unberührt blieb. In Emmerich und, als Präceptor einiger junger Adlichen, in Löwen scheint er in gut katholischer Umgebung abermals geheilt zu sein; die tiefst gehenden Anregungen für sein ganzes Leben aber empfieng er dann in Paris durch Petrus Ramus (1539). Nach dem Besuche Orléans und einiger anderer französischer Hochschulen lernte er in Strassburg Martin Bucer kennen und festigte im Verkehr mit Joh. Sturm jene pädagogischen Ideale, die er bald darauf in den engern Grenzen und mit den bescheidenern Mitteln seiner Vaterstadt zu verwirklichen strebte. Ehe er aber dorthin zurückkehrte, soll er noch in Köln juristische Studien betrieben haben[3]): die Doctorwürde erwarb er erst in spätern Jahren.

Im Jahre 1542 traf Lambach wieder in Dortmund ein, zu Anfang 1543 verlieh ihm der Rat eine Pfründe und fesselte ihn dauernd an die Vaterstadt, indem er die Mittel zur Einrichtung einer höhern Schule bereit stellte. Nach einem zweiten Besuch Lambachs bei dem grossen Strassburger Schulmann wurde die Anstalt im August 1543 eröffnet.

---

[1]) Die Zeugnisse über Schöpper stellt Döring S. 80 ff. zusammen; Sch. nennt in der Widmung eines seiner Dramen die Bürgermeister Lambert und Nicolaus von Berswordt seine 'cognati'.

[2]) Goedekes Angabe, Grundr. II.^{2} S. 137, er habe in Löwen studiert, beruht nur auf der Eintragung eines zweifelhaften Jacobus de Tremonia in der dortigen Matrikel (Döring S. 83).

[3]) Es handelt sich hier um die Jahre 1541 und 1542, und da ist allerdings gegen Döring S. 34 festzustellen, dass L. den Joh. Oldendorp in Köln nicht gehört haben kann. Der alte Strieder hat Recht: O. war schon seit 1540 Professor in Marburg und ist 1543 nur für kurze Zeit nach Köln zurückgekehrt, s. Varrentrapp, Hermann von Wied S. 91 f.

Das Gymnasium Tremonianum zählte anfangs nur die Klassen Tertia bis Septima, zu denen aber bald Secunda und Octava hinzutraten; Secunda blieb dauernd die oberste Klasse. Das Lehrercollegium lernen wir u. a. aus einer Widmung Schöppers (zu VVP., S. 6) kennen; unter den sechs Namen, welche sie neben dem Rector Sceuastes nennt, haben einige ein näheres Interesse. Der Conrector Cyprianus Vomelius, ein Friese von Geburt, der aber wahrscheinlich in Strassburg angeworben wurde, besass bereits den Ruhm eines formgewandten lateinischen Poeten (Goedeke, Grundr. II². S. 96), er hat nach seiner kurzen Lehrthätigkeit in Dortmund als Jurist eine glänzende Carrière gemacht, die er als Comes palatinus und Assessor des Reichskammergerichts zu Speier beschloss. Zwei andere Lehrer, die ersten Ordinarien der Tertia und Quarta, Quirinus Reinerus aus Alkmar und Petrus Scharpenberg aus Schwelm, waren im Stillen Anhänger der evangelischen Sache und erhielten als solche Berufungen an auswärtige Schulen. Florentius Lovinchovius schliesslich mag hier genannt werden, weil uns sein Name in der Geschichte des Dortmunder Schauspiels begegnen wird.

In den Kreis dieser Männer trat bald auch Jac. Schöpper, der vielleicht schon vor der Heimkunft seines Jugendfreundes eine Stelle als Geistlicher, zunächst an der Petrikirche, gefunden hatte: nachweisbar ist er dort seit dem Beginn des Jahres 1544 (Döring S. 83). Er hatte die Gründung des Gymnasiums mit hoher Freude begrüsst und feierte Bürgermeister und Rat der freien Reichsstadt in der Vorrede seines ersten Dramas, des 'Joannes decollatus', (datiert vom 30. November 1544) um dieser glänzenden Betätigung weisen Bürgersinns willen.

In jenen ersten Jahren des Zusammenwürkens mit Lambach scheint Schöpper evangelischen Anschauungen recht nahe gestanden zu haben. Er wie sein Freund der Rector gehörten zu jener damals in den Rheinlanden nicht kleinen Schaar gebildeter Männer, welche ein Durchdringen der religiösen und kirchlichen Reformgedanken ohne gewaltsame Losreissung und Aufrichtung einer neuen Kirche im Rahmen der alten recht wohl für möglich hielten. Wenn ihn spätere Zeugnisse, so vor allem das des eifernden Geschichtsschreibers des westfälischen Humanismus und Protestantismus Hermann Hamelmann, als einen starren Papisten schildern, so haben sie einmal den letzten Lebensabschnitt des Dortmunder Priesters im Auge, sind aber auch diesem gegenüber schwerlich einwandsfrei.

Seit dem Jahre 1544 hat Schöpper in Dortmund gepredigt, zuerst an der Petrikirche, dann (spätestem seit 1549) an S. Marien, wo er anfangs 'ecclesiasta', seit 1550 'presbyter' war und das aristokratische Publikum der Reichsstadt zu seinen Zuhörern zählte. Die lateinische Aufzeichnung dieser **Predigten** hat Lambach nach dem Tode des Freundes in drei Bänden herausgegeben (Tremoniae, Alb. Sartor 1557. 1560); dass sie wirklich, wie Döring und Junghans meinen, in lateinischer Sprache gehalten seien, ist nicht nötig anzunehmen, ja nicht einmal wahrscheinlich, denn es ist eine aus der Geschichte des mittelalterlichen Predigtwesens genugsam bekannte Tatsache[1]), dass die vorherige Aufzeichnung deutsch zu haltenden Predigten in lateinischer Sprache geschah, was von selbst zu knapperer Fassung führte. Anders steht es mit den ausführlichern Katechismuspredigten, die zunächst als '**Institutio christiana** (Coloniae, Mat. Cholinus et Jac. Soter 1561) und dann im gleichen Jahre

[1]) Vgl. nur Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter (Detmold 1879) S. 213 ff.

noch einmal von Lambach als vierter Band der grossen Sammlung (Tremoniae, Alb. Sartor 1561) herausgegeben wurden: sie mögen in erster Linie für die Schüler des Gymnasiums bestimmt gewesen sein.

Die Predigten, welche sich über einen Zeitraum von zehn Jahren erstrecken, sind zum grossen Teil chronologisch zu fixieren, aber da wir es doch immerhin nur mit einer Auswahl zu tun haben, welche Lambach für gut katholische Hände und Augen bestimmte, so ist es gewiss nicht leicht, die allmähliche Verrückung des Standpunktes von einer freiern Auffassung hinweg zu strengerer Beobachtung des katholischen Dogmas aufzuzeigen. So ganz unanfechtbar sind selbst die Katechismusprodigten nicht, obwol sie von ihm selbst für den Druck durchgesehen sind und das 'nos Catholici' überall scharf betonen, aber einen Satz wie jenen vom Pfingstfest 1545: '*ueri Christiani sunt, qui ab aeterno praesciti ac praedestinati per uerbum Domini ad ueritatis agnitionem vocati sunt perque fidem in uerbum justificati*' (Junghans bei Döring S. 90) hätte Schöpper in seinen letzten Jahren schwerlich an die Oeffentlichkeit gebracht.

Den Wendepunkt bezeichnet das Jahr 1548. Damals gab Schöpper einen für die Schüler des Dortmunder Gymnasiums bestimmten Katechismus heraus, den wir leider nur aus der im folgenden Jahre erschienenen zweiten Ausgabe [1]) kennen; der Verlust der editio princeps beraubt uns der wichtigsten Urkunde für die innere Geschichte des Protestantismus in Dortmund. Zum Glück hat die neue Auflage eine 'epistola ad pium lectorem', aus der eben sie sich als eine völlige Neubearbeitung ergibt. Der Verfasser beteuert seine katholische Gesinnung und will das Aufsehen, welches die erste Fassung erregt habe, nicht als berechtigt anerkennen, es sei ihm aber nicht schwer gefallen, die allzu ängstlichen Bedenken zu beseitigen, und so finde man denn jetzt auch namentlich diejenigen Sacramente behandelt, welche in der ersten Auflage 'nur der Kürze wegen' ausgelassen worden seien 'und um nicht mit so schwierigen Geheimnissen die schwache Fassungskraft des Knaben sofort zu beschweren.' Also die erste Ausgabe, die Sch. als durchaus harmlos darstellt, enthielt nicht alle katholischen Sacramente, höchst wahrscheinlich nur die beiden evangelischen!

Schöpper mochte gehofft haben, dass sein Katechismus nicht über die Stadtmauern hinausdringen werde, und er glaubte den Boden offenbar vorbereitet für alle diejenigen Reformen, welche nicht mittelbar oder unmittelbar in die Interessen des Patriciertumes eingriffen. Das Büchlein gelangte indessen in die Hände des Bonner Archidiakons und Propsts Joh. Gropper, der zwar auch in frühern Jahren eine der evangelischen sehr nahestehende Rechtfertigungslehre vorgetragen und die ersten Reformationsversuche seines Erzbischofs geleitet hatte, aber längst davon abgekommen war, in Concessionen an die Protestanten die Gewähr einer gedeihlichen Kirchenreform zu erblicken. Er nahm, wenn wir Hamelmann glauben dürfen, den guten Schöpper ernsthaft ins Gebet, und dieser, eine ängstliche und friedliebende Schulmeisternatur wie er sich überall zeigt, wich zurück. Kein zweiter Vorwurf ähnlicher Art lastet auf seiner weitern Schriftstellerei, und wenn im Jahre 1590 alle seine Schriften auf den grossen Index kamen, so teilten sie dies Loos unter andern mit den Werken Geilers von Kaisersberg.

---

[1]) *Catechismus breuis et catholicus, in gratiam Juuentutis Tremonianae conscriptus, denuo recognitus et auctus. Authore Jacobo Schoeppero, Ecclesiasta apud aedem Matri uirgini sacram. Tremoniae Melchior Soter exc. 1549.*

Die gleiche Unklarheit und Wandelbarkeit, wie hier in der theologischen Haltung Schöppers, treffen wir auch im Verhältnis Lambachs zur Reformationsbewegung wieder. Da er mit dem Freunde im innigsten Verkehr lebte und zu ihm, dem productiveren, bewundernd aufblickte (die Vorreden zu den Schöpperschen Predigtbänden bezeugen es), so hat er, der Schüler eines Ramus und Sturm, gewiss auch Schöppers Anschauungen und Wünsche in betreff der kirchlichen Reform geteilt. Gleichwol erscheint er beim ersten zielbewussten Hervortreten der protestantischen Forderungen 1556 als ihr entschiedener Gegner, nimmt aber dann 1562 in vorderster Reihe das Abendmahl in beiderlei Gestalt, nachdem es vom Rate zugestanden ist.

Döring hat S. 110 f. diesen Mangel an sicherm Halt in einem Gesammtbild des Mannes zu erklären versucht, an dem ich nur eins vermisse: die Rücksicht auf die Schule! Beide Männer, Schöpper wie Lambach, sind in allererster Linie Humanisten, lateinische Schulmänner. An dem Gymnasium hieng ihr Herz, die Lehrtätigkeit war der Hauptinhalt ihres Lebens. Das Gymnasium aber war von dem aristokratischen Rate der Stadt gegründet und von ihm abhängig, und dieser Rat war in seiner überwiegenden Mehrheit Neuerungen abgeneigt. Als man unsern Schulmännern in Dortmund selbst wie von ausserhalb (auch Gropper mag solche Dinge vorgebracht haben) begreiflich machte, dass die Reformideen, denen sie zuneigten, zu gewaltsamen Umwälzungen, kirchlichen wie socialen, führen müssten, da zogen sie sich zurück, denn ein solcher Umsturz würde das Fortbestehen der geliebten Schule gefährdet haben. Was man an Münster, Soest und andern Orten erlebt hatte, war auch nicht eben ermutigend für Humanisten vom Schlage der Schöpper und Lambach.

In dem Katechismus und der Institutio christiana haben wir bereits die eine Seite der Lehrtätigkeit Schöppers kennen gelernt: er war der Seelsorger und Religionslehrer der Gymnasiasten, wenn auch von einem Religionsunterricht innerhalb des eigentlichen Lehrplans nicht die Rede sein kann. Welchen Einfluss er auf seine Zöglinge besass, das bezeugt der ihm wahrlich nicht freundlich gesinnte Hamelmann, wenn er (Döring S. 64) erzählt, dass Schöppers Beredsamkeit auf ihn als Jüngling einen mächtigen Eindruck hervorgebracht und ihn zunächst zu einem fanatischen Anhänger der alten Kirche erzogen habe; weiter berichtet Hamelmann, dass Schöpper in der Schule oft theologische Themata vorlegte, er selbst will ihm später mehrfach entgegengetreten sein.

Ein ungleich grösseres Interesse bietet aber Schöppers Wirksamkeit als Dramatiker und Dramaturg der Dortmunder Schulbühne. Sie mag durch einen Ueberblick über die uns aus Dortmund überlieferten dramatischen Vorstellungen des 16. Jahrhunderts historisch beleuchtet werden und ein längeres Verweilen rechtfertigen.

Die Chronisten, namentlich Dietrich Westhoff[1]) (um 1550) und Detmar Mulher[2]) (1610), haben uns eine Anzahl von Nachrichten über Schauspiele in ihrer Vaterstadt aufbewahrt. Diese Notizen, die man bei Döring zerstreut findet (S. 25. 62. 64. 116), umspannen die Zeit von 1498—1593; ich habe sie chronologisch geordnet und ihnen einige weitere Nachrichten, namentlich über die von Dortmund ausgegangenen und die in Dortmund ge-

[1]) Jetzt herausgegeben von Hansen in den Chroniken der deutschen Städte Bd. XX (Leipzig 1887), 147—462.

[2]) Handschriftlich aufbewahrt in der Dortmunder Gymnasialbibliothek.

druckten Stücke eingereiht. Es ergab sich ganz von selbst eine Dreiteilung, wie sie ähnlich auch anderwärts wiederkehrt und für die Geschichte des Schauspiels im Zeitalter des Humanismus und der Reformation recht lehrreich ist.

I. Die Zeit vor der Gründung des Gymnasiums (— 1543).

Ao. 1498 wurde *S. Jurgen Spiel gar herlich gespielet* (Döring S. 62).

ao. 1502 wurde *zu vastabend ein Spiel gethan, genannet Kalckoffens Commedie, dar inne der trauwe knecht erreddet und der falsche ritter verbrandt ward* (Döring S. 62). Es war die Geschichte vom 'Gang nach dem Eisenhammer', wie sie seit der Scala celi in Predigt, Lehrdichtung und Novelle beliebt war und im Drama der Jesuiten sich bis ins 18. Jahrhundert erhielt.

ao. 1513 wurde zu Fastnacht von der Bürgerschaft *Antichristi spil* auf dem Markte dargestellt. Westhoff beschreibt (Chron. d. d. St. XX. 398) ausführlich die Inscenierung mit sechs *burgen* und Döring weist S. 62 einleuchtend darauf hin, dass diese Zahl zu der Zahl der Dortmunder Gilden stimmt.

ao. 1528 liess M. Frantz Lovinkhof, Gerichtschreiber und Schulmeister zu S. Reinoldi, auf dem Markte *ein dütsch spielh von den swarten Buirenn* aufführen, aus welchem die Rolle der *'Bellona'* [1]) und der *'Pax'* [2]) erwähnt werden (Döring S. 25).

Der Gegenstand des Stückes war offenbar der Bauernkrieg, welchen schon 1525 ein in Köln lebender Hesse, Hermann Schotten, in einen lockern lateinischen Prosadialog gebracht hatte (Ludus Martius, Berlin Kgl. Bibl X f. 1448). Der Verfasser ist entweder ein naher Verwandter oder gar identisch mit dem Florentius Lovinohovius, welcher 1543 Cantor an der Reinoldischule war und von da an das Gymnasium herübergezogen wurde.

II. Die Periode Schöppers (— 1554) und Lambachs (— 1582).

Ao. 1544 am Aschermittwoch liess der Rector Joh. Lambach eine lateinische *Historia und Tragedia Susanna* agieren, bei der *in die 50 Personen* (d. h. Schüler) mitwirkten. Die Vorstellung wurde am Sonntag Invocavit vor dem Rat und den Heneratioren wiederholt (Döring S. 62). Es mag das Stück des Sixt Birck gewesen sein, s. S. 9.

Im selben Jahre vom 3. bis 7. Sept. fanden fünf Tage hindurch Aufführungen lateinischer *Comedien, Tragedien* statt, bei denen alle Klassen der neuen Schule beteiligt waren. Westhoff (Chron. d. d. St. XX. 450) hebt einmal die grosse Pracht der Kostüme und dann die von den frühern 'burgen' abweichende Bühne hervor: *die hogede, daruf gespilt wort, was nicht hoger als einem manne an die borst und als eine halve wijnkope hoge.* Ueber die aufgeführten Stücke wissen wir nichts, doch mag das Erstlingsstück des Schöpper, der 'Joannes decollatus' darunter gewesen sein, dessen Vorrede vom 30. Nov. 1544 datiert ist, auch von dem Schauspiel Voluptatis ac Virtutis Pugna sagt er 1545 (1. Dec.) in der Widmung an das Lehrercollegium: *lusi superioribus diebus, Sed brachio admodum leui, actiunculam Mixtam* u. s. w.; ferner darf bei den Komödien an Stücke des Plautus und Terenz gedacht werden, s. S. 8.

[1]) Statt *der belli* ist natürlich *dea belli* zu lesen.

[2]) Die ungeschickte Interpunktion der späten Ueberlieferung hat Döring S. 60 veranlasst, 'Pax' für den Titel eines zweiten Stückes anzusehen.

ao. 1546 meldet Westhoff (a. a. O. S. 456) zunächst die Aufführung einer deutschen *'comedia Joseph'* durch die Bürger auf dem Marktplatz. Verfasst (*tosamen bracht und gemakt*) hatte das Stück unser Jac. Schöpper; es blieb ungedruckt.

Weiterhin wurden (es scheint um dieselbe Zeit wie ao. 1544) *in allen classibus van den klerken comedien und tragedien herlich grece und latine gespilt* (Westhoff a. a. O. S. 457).

Im gleichen Jahre 1546 erschienen in Köln bei Martin Gymnich in Einzeldrucken die ersten beiden lateinischen Dramen Schöppers: Joannes decollatus (JD.) und Voluptatis ac Virtutis Pugna (VVP.) jenes mit 47, dieses mit 27 'dramatis personae' [1]).

(Schliesslich gaben im December Kunstreiter und Gymnastiker unter grossem Zulauf Vorstellungen auf dem Rathause, Westhoff a. a. O. S. 458.)

ao. 1549 erschienen bei Melchior Soter zu Dortmund Nachdrucke zweier lateinischer Dramen: der Hecastus des Georg Macropodius (s. D. Jacoby, Progr. d. Königstädt. Gymn. Berlin 1885. S. 15) und der Joseph des Amsterdamer Schulmeisters Cornelius Crocus (s. Rothschild, Mistére du viel testament III. S. XXVIII.). Sie waren jedesfalls durch J. Schöpper angeregt, wahrscheinlich aus Anlass von Aufführungen.

ao. 1550 gab Schöpper bei dem gleichen Verleger seine Monomachia Davidis et Goliae (MDG.) heraus (Vorr. v. 1. Mai), 33 dramatis personae.

ao. 1551 widmet Schöpper seinen Tentatus Abraham (AT. 11 Personen) dem Kölner Buchhändler Maternus Cholinus. Die Aufführung des Stückes im gleichen Jahre wird durch den Prolog des Euphemus bezeugt.

ao. 1552 und 1553 sind die beiden letzten Stücke Schöppers entstanden: Euphemus seu felicitatus Jacob (E. 10 Pers.) und Ovis perdita (OP. 13 Pers.); sie wurden von seinen 'discipuli domestici' aufgeführt und erschienen mit Widmungen aus dem März und Februar 1553 bei Joh. Oporinus in Basel.

Schöpper stirbt im Sommer 1554 (11. Juni). In die Jahre 1562—1570 fällt die Einführung der Reformation in Dortmund, die 1578 als völlig durchgeführt gelten kann. Aus dieser ganzen Zeit fehlen uns Nachrichten, hauptsächlich deshalb, weil Dietrich Westhoff 1551 abbricht und die Erinnerung des 1610 schreibenden Detmar Mulher nicht weit genug zurückreicht.

ao. 1575 zu Fastnacht führen die Secundaner vor dem Rathause die lateinische Tragödie *Hester* auf (Döring S. 116); wohl Naogeorgs 'Hamanns'?

ao. 1579 auf Aschermittwoch führen die 'studiosi' die Comoediam *Johannis Sebastiani Reuter 'Eugenium'* auf (Döring ebd.). Der Verfasser (ein Dortmunder war er nach der Art der Anführung gewiss nicht) und sein Stück scheinen völlig unbekannt.

ao. 1581 am Sonntag Grossfastabend wurde vor dem Rathause auf dem Markte öffentlich (von 12 Uhr Mittags bis 4 Uhr) des Schöpper Joannes decollatus von den Schülern der Oberklassen agiert (Döring ebd.).

Joh. Lambach, der das lateinische Drama und insbesondere auch die Dichtung seines Freundes bis zuletzt hochgehalten hatte, stirbt am 25. Juni 1582 an der Pest; er hat es noch erlebt, dass eine neue Richtung in Mode kam.

---

[1]) Das Personenverzeichnis hat nur 26, weil der Teufel Pirastes fortgelassen ist.

III. Der Ausgang des 16. Jahrhunderts.

Ao. 1582 am 28. und 29. Mai, wiederholt am 5. und 6. Juni, ward das grosse biblische Stück des Ensisheimer Kaplans Joh. Rasser (s. Martin ADB. XXVII. 332 f.) gespielt, in dessen Mitte die Parabel von der Hochzeit des Königssohnes steht oder richtiger zu stehn vorgiht. Man hatte die Handlung des zu Basel 1575 erschienenen Stücks von 3 auf 2 Spieltage zusammengezogen und wahrscheinlich auch die Zahl der Personen (im Original 162) einigermassen verringert. Immerhin war der Apparat und die Inscenierung nach dem Berichte des Chronisten recht imponierend. Die Dortmunder Bearbeitung wurde im gleichen Jahre am Orte selbst gedruckt, ihren (bei Goedeke II². 391 fehlenden) Titel gibt Döring S. 116 f. nach Tross Westphalia II. 97 (mir nicht zugänglich).

Ao. 1587 Arnold Quiting, Schulmeister zu S. Reinoldi, lässt sein Drama Kindorzucht (Die ungleichen Kinder Evae) aufführen, das 1591 gedruckt wird (vgl. Bolte ADB. XXVII. 57 f.).

ao. 1593 am 24. Juni lässt derselbe Arnold Quiting durch die junge Bürgerschaft seine Tragikomödie von der Enthauptung S. Jacobi und Errettung S. Petri agieren; die Vorstellung wird am 29. Juni und am 24. Juli wiederholt. Das Stück zählt (nach Bolte a. a. O.) 65 Personen.

Versuchen wir nunmehr zusammenzufassen, was sich aus dieser Theaterchronik trotz allen Lücken mit Sicherheit oder hoher Wahrscheinlichkeit ergibt. Vor der Gründung des Gymnasiums herscht in Dortmund eine ernstere Richtung der Fastnachtsaufführungen vor, von Weihnachtsspielen, Oster- und Passionsspielen, Fronleichnamsspielen meldet die Ueberlieferung nichts. Wir sehen, wie die Ansprüche an Personal und Inscenierung wachsen: das Spiel von Sanct Georg und das vom 'Gang nach dem Kalkofen'[1]) mochten nur wenig Mitwirkende erfordern, das Antichristspiel aber wurde mit grossem Aufwand in Scene gesetzt, und auch das Spiel vom Bauernkrieg wird nicht mehr so anspruchslos gewesen sein. So fand Lambach ein Publikum vor, das in einer Beziehung verwöhnt genannt werden konnte.

Die Aufführung lateinischer Komödien und Tragödien (denen sich der Nachricht Westhoffs vom Jahre 1546 zufolge bald auch griechische anreihten) gehörte von vorn herein zu dem pädagogischen Programm des jungen Rectors. Auch hierin konnte er sich auf das Vorbild Sturms berufen, aber er schloss sich mehr der Gepflogenheit niederländischer Schulmänner an, indem er neben den Stücken der Alten auch die Neulateiner zu Worte kommen liess, ja wie es scheint, von vorn herein bevorzugte. Zwar machte man, wie überall, mit Plautus und Terenz beim Publikum die besten Erfahrungen: halb vorwurfsvoll heisst es im Prologus zu Schöppers MDG:

Si igitur Terentii aut Plauti Comoediae
(Quas fictas plerunque esse nostis fabulas)
Authoritatem apud uos tantam uendicant
Omnino sibi, ut harum exhibitione uel
Subinde repetita exaturarier tamen
Nonquam pro uoto possitis etc.

[1]) Gerade ein solcher findet sich auch in der Version der Cento novelle antiche n. 68 (Dunlop-Liebrecht S. 213).

und es wird freilich zugestanden, dass die Dortmunder Muse weder über die Terentianische *elegantia* vorfüge noch über die *festiuitas ac sales* des Plautus, aber ihnen gegenüber wird die *argumenti praecellentia* um so schärfer betont, der Vorzug der *uerae, sacrae, castae, seriae, piaeque historiae* des drama sacrum gegenüber den *uanae, prophanae, lubricae, ludicrae et impiae fabulae* des heidnischen Lustspiels. Immer und immer wieder wird die 'pietas' als das ethische und pädagogische Princip der Schöpperschen Stücke hervorgehoben.

Diese lateinischen Dramen zerfallen in zwei gleich starke Gruppen. Die ältere umumfasst JD. VVP. MDG. (gedruckt 1546. 1546. 1550), jene Stücke also, welche für die öffentliche Aufführung durch Schüler des Gymnasiums bestimmt waren und schon durch die grössere Rollenzahl auffallen: 47, 27, 33. Dies starke Personal lässt einen doppelten Erklärungsgrund zu: einmal sollte möglichst vielen Schülern die Gelegenheit zum Mitspielen gegeben werden, dann aber mochte es auch eine Concession an das Publikum der Reichsstadt sein, welches an Stücke wie das Antichristspiel und den 'Bauernkrieg' gewöhnt war. Auch in Köln tritt gegen Ende der dreissiger Jahre der gleiche Geschmack hervor und wird durch den Import und die Benutzung oberrheinischer Stücke genährt. Der 'Homulus' des Diesthemius (Ischyrius), den man dort 1539 in der deutschen Bearbeitung des Jaspar Gennep spielte, zählt 32, der Joseph seines Berufsgenossen Peter Jordan gar 48 Personen. Und beiden voraus gieng (1537 oder 1538) eine Kölner Aufführung von Bircks lateinischer 'Susanna' [1]. In Dortmund hatte Lambach von vorn herein dieser Richtung Tribut gezollt durch die Aufführung einer lateinischen 'Susanna' mit angeblich 50 Darstellern im Jahre 1544: es wird eben auch das Stück des Sixt Birck gewesen sein, das wenigstens 42 Rollen aufweist. Schöpper seinerseits machte 1546 noch ein weiteres Zugeständnis, indem er durch die Bürger eine deutsche Komödie Joseph aufführen liess, doren Autorschaft der Chronist Westhoff ihm selbst zuschreibt. Es fällt auf, dass er das Sück nicht wie seine anderen dramatischen Erzeugnisse zum Druck brachte: wahrscheinlich war es nur die Bearbeitung eines lateinischen Originals, und da liegt es nahe, an den 'Joseph' des Cornelius Crocus [2] zu denken, welcher einige Jahre später von Schöppers Dortmunder Verleger neu aufgelegt wurde. In dem (freilich erst 1550 geschriebenen) Prolog zu MDG. hat er sich denn auch den Prolog des Crocus zu Nutze gemacht: dorther nehmlich stammt jene Verherlichung des drama sacrum, die wir oben citiert haben, er hat den Crocus fast wörtlich ausgeschrieben:

Apporto nanque non Plauti aut Terentii,
Quas esse fictas nostis omnes fabulas,
Vanas, prophanas, ludicras, ac lubricas.
Verum ueram, sacramque porto, et seriam,
Castam, pudicam, sic ut ipsas Virgines
Dictasse Musas ac Mineruam deieres [3]).

---

[1]) Die Ausgabe Coloniae Joh. Gymnicus 1538 enthält statt des Lobgedichts auf Augsburg eine Ode.: *Pueri in laudem Agrippinae urbis, in qua repetita est actio.*

[2]) A. v. Weilen, Der ägyptische Joseph im Drama des XVI. Jahrh. (Wien 1887) S. 25—30.

[3]) Birck bekämpft diese blinde Verurteilung der antiken Komödie mit einem sehr berechtigten Seitenblick auf die lüsterne Figur der Sephirach bei Crocus, s. Pilger, Zeitschr. f. d. Phil. XI. 169, Weilen a. a. O. S. 195; Schonaeus dagegen ahmt die gleiche Stelle wiederholt nach.

Die humanistische Richtung des an Terenz und seinen besten modernen Nachahmern geschulten Schöpper verbietet uns, bei jener Aufführung des Jahres 1546 etwa an das monströse zwölfactige Stück des Peter Jordan zu denken.

Es scheint nicht, dass Schöpper mit seinen dramatischen Erfolgen zufrieden war. Die Sorge, der er beim Beginn seiner eigenen Production in den Schlussworten des 'enthaupteten Johannes' mit dem Wunsche Ausdruck gab, es möge der Geist seines Stückes gefallen, und nicht nur *externus ille apparatus scenici cultus*, mochte sich bestätigt haben. Die andern drei Stücke, welche Schöpper in den Jahren 1551, 1552, 1553 schrieb, AT. E. und OP. machen an Personal (11, 10 und 13 Rollen) und Ausstattung weit geringere Ansprüche: sie waren für die Aufführung durch seine 'discipuli domestici', die Zöglinge seiner Privatschule, bestimmt [1]) und werden nur einem ausgewählten Honoratiorenkreise vorgestellt worden sein.

Für das grosse Publikum hatte Schöppers lehrselige Muse wenig anlockendes, und das humanistische Schauspiel überhaupt fand in Dortmund auf die Dauer keinen festen Boden. Wenn es auch Lambach gelang, das lateinische Drama noch lange über Schöppers Tod hinaus am Leben zu erhalten, so bricht doch noch vor seinem Hinscheiden ein Geschmack durch, der zu dem von ihm gepflegten im grellsten Gegensatze steht; nicht etwa das protestantische Drama hält seinen Einzug in die der Reformation gewonnene Stadt, sondern das Spectakelstück eines katholischen Priesters vom Oberrhein, das im bequemsten Chronikenstil, ohne jeden dramatischen Kern und Nerv, Scenen auf Scenen häuft und auf die grosse Masse durch das Aufgebot von über hundert Personen, durch die abgeschmacktesten Schauerbilder wirkt (s. die Charakteristik des Stücks von Martin ADB. XXVII. 332 f.). Und dieser elsässische Kaplan erzieht sich in Dortmund selbst in dem evangelischen Schulmeister zu St. Reinold, Arnold Quiting, alsbald einen gelehrigen Schüler, der mit seinem Vorbild in der Massenhaftigkeit des Personals wie in der Zerflossenheit der Handlung wetteifert.

Ich kehre zu Schöpper zurück und versuche seine Stellung zur gleichzeitigen Dramatik kurz zu schildern, soweit mir das bei dem Mangel ausreichender Hilfsmittel und notwendiger Vorarbeiten möglich ist. Zu diesen gehört vor allem eine Geschichte des Schauspiels in Köln: sie wird sich wenig genug mit productiven Leistungen, um so mehr aber mit der Vermittlerrolle zu beschäftigen haben, welche in erster Linie der Buchhandel der blühenden Grosstadt gegenüber den Niederlanden sowohl wie dem Oberrhein abgab. Ich denke nicht nur an die litterarischen Versuche der Gennep und Jordan, sondern auch an die Verlagstätigkeit der Kölner Buchdrucker und Buchhändler Johann und Martin Gymnich (Gymnicus), welche später vorübergehend Maternus Cholinus, ausdauernder Peter Horst fortsetzt. Johann Gymnicus [2]), aus dem Hause 'zum Einhorn', hat seit dem Jahre 1534 bis gegen sein Ende (1544) hin eine grosse Anzahl lateinischer Dramen, darunter die des Reuchlin und einzelne Stücke des Gnapheus ('Acolastus'), Sixt Birck ('Susanna'), Macropedius ('Rebelles' und 'Aluta', 'Hecastus', 'Asotus', 'Andrisca', 'Petrisons'), Papeus ('Samarites'), Crocus ('Joseph'), Barpthollomaeus ('Christus Xilonicus'), Zovitius ('Ovis perdita'), die meisten in wiederholten Auflagen, gedruckt; so enthält dann die Baseler Dramensammlung des Nic. Brylinger

[1]) Nur für E. und OP. ist dies ausdrücklich gesagt, aber die Art, wie sich E. als eine Fortsetzung von AT. gibt, weist deutlich auch auf den gleichen Modus der Aufführung hin.

[2]) Vgl. Merlo, Annalen des hist. Ver. f. d. Niederrhein XXX. 11—15; über Martin S. 15 f.

von 1540 unter 10 Stücken 7, welche nach Ausweis Goedekes vorher auch bei Gymnicus erschienen waren [1]). Schöpper kannte die Tätigkeit dieses Verlegers wohl, denn als er 1546 seine ersten Dramen (JD. VVP.) in Druck gab, wandte er sich an den Sohn Martin Gymnicus, der seit 1545 das Geschäft unter eigenem Namen fortführte. Nachdem dann 1546 der Sohn eines anderen Kölner Buchdruckers, Melchior Soter (Heyl), sich in Dortmund zur Seite des blühenden Gymnasiums etabliert hatte [2]), überliess ihm Schöpper wie seinen 'Catechismus' und seine 'Synonyma' auch das Drama MDG. Die Beziehungen zu diesem ersten Dortmunder Buchdrucker scheinen wieder die Bekanntschaft mit Maternus Cholinus (der später Geschäftsfreund des berühmten Plantin wurde) vermittelt zu haben: wenigstens erscheint dieser in Köln zeitweise mit einem Jac. Soter associiert. In Dortmund wird die Firma M. Soter nach kurzer Dauer von Phil. Maurer abgelöst, der die vier ersten Dramen vereinigt druckte: *Jac. Schoepperi Tremoniani Presbyteri Comoediae et Tragoediae sacrae et nouae accuratissime recognitae. Tremoniae, Phil. Maurer 1552.* Die beiden letzten Stücke scheint der Autor nach dem raschen Eingehn auch dieses Geschäftes direct an Joh. Oporin in Basel gegeben zu haben, der ihm als Herausgeber der 'Dramata sacra ex veteri testamento desumpta Basiliae 1547' [3]) bekannt sein mochte [4]). Eine Gesammtausgabe hat dann später Maternus Cholinus veranstaltet (mit dem gleichen Titel wie Maurer, Coloniae 1562.); sein eigener Verlag war erst nach dem Tode des gelehrten Freundes begründet worden.

Ich habe die Beziehungen Schöppers zum Buchdruck und Buchhandel etwas ausführlich behandelt, weil sie mit Wahrscheinlichkeit den Schluss gestatten, dass ihm die Litteratur des lateinischen Dramas in ziemlichem Umfang vertraut war. Das aber ist wichtig, weil erst so Schöppers einseitige, trocken moralisierende Richtung ins rechte Licht tritt. Er hat wenig lernen wollen, weil er sich ängstlich hütete, die moralische Wirkung der Schulkomödie durch unterhaltende Anleihen bei der comoedia palliata zu gefährden.

Schöpper gehört zu dem grossen Schwarm humanistischer Poeten, die bei den römischen Komikern in die Schule gegangen sind, aber wenn man bei einigen von ihnen, wie bei Gnapheus und Macropedius, in Zweifel sein kann, ob sie mehr bei Terenz oder bei Plautus gelernt haben [5]), darf man den Dortmunder getrost als Terentianer bezeichnen: was er von plautinischen Wörtern und Wendungen hat, war längst landläufiges, herrenloses Gut und konnte in den Dialogen und Dramen der Humanisten überall aufgelesen werden. Von solchen neuern Vorbildern kommt für Schöpper in erster Linie Macropedius in Betracht, neben ihm Sixt Birck, Crocus, Zovitius und vielleicht noch einige andere.

Mit Macropedius und Sixt Birck hat Schöpper den Brauch gemeinsam, die Acte durchgehends mit einem Chor zu schliessen, der sich meist in frommen oder moralisierenden Be-

[1]) Ein wertvoller Sammelband der Giesser Bibliothek (E. 26090) birgt 8 solche Drucke des Gymnicus neben dreien von anderweitiger Herkunft.

[2]) Notizen über den Dortmunder Buchdruck gibt Döring S. 125.

[3]) S. Holstein, Zeitschr. f. deutsche Phil. XX. 100 f.

[4]) Freilich ist mir die Antwerpener Ausgabe der beiden Stücke, die die gleiche Jahreszahl tragen soll, nicht zugänglich.

[5]) Spengler, Der verlorene Sohn im Drama des XVI. Jahrhunderts (Innsbruck 1888) S. 38 und 28 entscheidet sich jetzt dahin, den Macropedius mehr als Plautiner, den Gnapheus als Schüler des Terenz zu bezeichnen.

trachtungen ergeht; in OP. übernimmt er die Deutung des 'Mysteriums', in MDG. gibt er Psalmenparaphrasen ganz wie Birck in der 'Judith' und 'Susanna' [1]), und gelegentlich treffen Schöpper und Birck sogar in der Wahl des Psalms zusammen [2]). Die Form dieser Chöre schliesst sich aufs engste dem Macropedius an: es sind vorzugsweise 4zeilige Strophen aus jambischen Dimetern, daneben solche aus glyconeischen Versen; anders Birck, der hier Manigfaltigkeit der Form anstrebt, allerlei Strophen des Horaz und Prudentius, ferner Choriamben und Distichen bietet. — Die Bezeichnung der gemischten Gattung mit *'comicotragicus'* (statt des üblichen *tragicocomicus*), welche sich in der Widmungsepistel [3]) von VVP. findet und im Prolog wiederkehrt, scheint wieder auf Birck zurückzugehen. ('Susanna', 'Judith', 'Sapientia Salomonis'), neben dem sie nur noch sein Augsburger Landsmann Hier. Ziegler braucht.

Auch die Schlusswendung des Prologs in JD. (und ähnlich VVP):

Sed heus puelle, tu periocham totius
Rei recitato summatim auditoribus.

scheint Birck nachgeahmt, der den Prolog der 'Susanna' schliesst:

Sed heus puer, tu drama paucis dicito.

Nicht immer folgt das Argumentum auf den Prologus, in MDG. und OP. ist es ihm vorangestellt, wie bei Macropedius. Durchweg aber bringt es als akrostichischen Schmuck den Titel, was ich ausser bei Zovitius und Crocus nur bei Hier. Ziegler ('Samson', 'Nomothesia') gefunden habe. Doch brauchte das Schöpper nicht gerade einem Dramatiker nachzuahmen, die lateinische Poesie dieser Zeit ist auch sonst überreich an Akrostichen.

Es sind meist Kleinigkeiten und Aeusserlichkeiten, die wir eben aufgezählt haben; einer zusammenfassenden geschichtlichen Darstellung des gesammten lateinischen Dramas jener Zeit mag es vorbehalten bleiben, intimere Zusammenhänge aufzudecken. Ein oberflächlicher Plagiator, der fremdes Gut leichthin übertünchte, Brocken verschiedener Herkunft zusammenleimte, war unser Schöpper niemals. Die Personennamen, sonst oft bequeme Wegweiser für litterarische Beziehungen, lassen hier fast ganz im Stich: Sch. hat die seinigen fast durchweg selbständig gewählt, neu gebildet oder entlegenen Quellen (wie für den JD. den Acta Silvestris) entnommen, und der Teufel Pirastes in VVP. braucht darum noch nicht auf den 'Job' des Joh. Lorichius zurückzuweisen.

Bei zweien seiner Stücke aus den letzten Jahren bekennt sich Sch. ausdrücklich einem Vorgänger verpflichtet, und obwohl hier die Vergleichung lehrt, dass die Anleihe eine recht sparsame geblieben ist, hat er diesen beiden Stücken offenbar mit Absicht auf dem Titelblatt das Prädicat 'novum' vorenthalten, das die übrigen vier tragen und mit dem andere, weniger selbständige Autoren sehr unbedenklich umgehen. Er nennt den 'Abrahamus tentatus' eine *actio sacra comice recens descripta*, die 'Ovis perdita' *parabola evangelica descripta comice.* Wir dürfen also, da er hier bescheiden genug ist, für sich nur das Verdienst der 'komischen' Behandlung in Anspruch zu nehmen, getrost voraussetzen, dass ihm für die vier übrigen Stücke ältere dramatische Fassungen nicht bekannt waren.

---

[1]) Aehnlich werden auch in der 'Sapientia Salomonis' Stücke aus den Proverbien paraphrasiert.
[2]) Ps. 82 schliesst MDG. Act II, 'Susanna' Act IV.
[3]) *Actiunculam mixtam, quam comicotragicam authores uocant.*

Des Petrus Philicinus [1]) prosaischer *'Dialogus de Isaaci immolatione, ad puerilem captum accommodatus'* (Antverpiae 1546; Vorrede aus Binche im Hennegau 1544) ist ein rhetorisches Schulstück der allereinfachsten Form, ohne Act- und Sceneneinteilung, in welchem nur der Herrgott, Abraham und Isaac auftreten, ausserdem zwei Knaben, die aber nur ein 'Herr, die Eselin ist bepackt' zu sagen haben. Abraham, im Eingangsmonolog als glücklicher, dankerfüllter Vater vorgeführt, ist gegenüber dem schrecklichen Verlangen seines Gottes zunächst ganz Ergebung und Gehorsam und hat erst auf der Reise den Schmerz des Vaterherzens niederzuringen, Isaac gar verliert bei der Eröffnung seines Schicksals kein Wort der Klage. Die 'Peroratio' am Schlusse gibt die seit Origenes übliche Deutung des Isaac auf Christus, wie wir sie auch bei Hier. Ziegler (1543) bereits treffen. Von dieser Auslegung abgesehen bot die Quelle unserem Schöpper vor allem die Eingrenzung der Handlung, die bei allen anderen Dramatikern [2]) viel weiter ausgreift: bei Hier. Ziegler umspannt sie die ganze biblische Geschichte von Abrams Auszug aus Chaldaea bis zur Heimführung der Rebecca, sodass auf die 'Isaaci immolatio', welche allein der Titel ankündigt, nur zwei Scenen (IV., 4. 5.) entfallen. Schöpper hat zunächst die Person Gottes ganz aus dem Spiel gelassen: das Gebot des Opfers liegt bereits seinem Stück voraus, und das Wort der Erlösung spricht ein Engel. Wir werden gleich mitten in die Situation geführt, wie in Abrahams Herzen noch dicht vor dem Aufbruch zur Reise der Vater und der Gottesmann einen schweren Kampf kämpfen, der Gottesmann aber siegt. Am Ziel der Reise wird unser Mitleid für den kleinen Isaac, der todmüde das Holz den Berg hinanschleppen und den Steinhaufen schichten muss, beständig gesteigert; mit einem Schrei des Entsetzens vernimmt er seine Bestimmung und beklagt sein grausames Loos. So ist der rein menschliche Gehalt ganz anders als bei Philicinus verwertet. Aber der Stoff langt nicht für die fünf Acte und darum werden breite genrehafte Episoden eingeschaltet. Die beiden pueri des Vorgängers haben sich zu ein par halbwüchsigen Burschen ausgebildet, die ganz leidlich charakterisiert sind; die sorgliebe Hausmutter Sara findet Anlass zu allerlei Klagen und Anordnungen, und um die Zeit der Abwesenheit Abrahams und Isaacs auszufüllen, schildert uns die Bewirtung des Fremdlings Giera den gastlichen Charakter des Patriarchenhauses. Aber das alles vermag die Knappheit des eigentlichen dramatischen Stoffes nicht zu verdecken.

In der *'Ovis perdita'* ist es etwas mehr was der Dortmunder Schulmeister seinem Bredaer Kollegen zu verdanken hat. Das gleichnamige Stück des Jac. Zevitius (Coloniae Joh. Gymnicus 1539. 1540) ist eine Moralität, bei der sich Züge älterer und jüngerer Tradition (Dicaeosyne, Eleemosyna — Cosmus, Sarx) schon auf dem Personenverzeichnis zu der neutestamentlichen Parabel gesellen. Der 'Soter' (Salvator) selbst hat das Lamm verloren, und es bedarf also kaum noch einer Ausdeutung des Mysteriums, zu der die andern Personen überdies ihr redliches Teil beitragen. Schöpper dagegen hält sich an die Hirtensphäre und benennt sein Schäferpersonal mehr in der Weise der comoedia palliata, wobei freilich Eleemon und Nemins an die Eleemosyna und Dicaeosyne erinnern. In der Ausführung ist er jedesfalls selbständiger, als es das sehr ähnliche Argumentum und die Epistola nuncu-

[1]) S. Holstein ADB. XXV. 742.

[2]) Eine reichhaltige Uebersicht über die Behandlungen dieses Vorwurfs gibt Bolte, Märkische Forschungen XVIII. 204 f.

patoria erwarten lassen, und wenn er im Vorwort das Bedenken, den Heiland selbst auf die Bühne zu bringen (gewiss kein katholisches Bedenken!), seinen Schülern in den Mund legt, so erkennen wir doch die gleiche Auffassung wieder, die auch im Abrahamdrama den Deus der Vorlage fernhielt. — Dramatisches Leben hat auch Schöpper nicht in die Parabel gebracht: das durch fünf Acte fortgesetzte Suchen nach dem Schaf, das der 'hoedorum pastor' Olophoeus entführt hat, macht auf heutige Leser einen einfach komischen Eindruck und wird auch auf die Dortmunder Ratsherren nur ermüdend gewürkt haben. Um eine derartige Parabel unterhaltend auszustatten, hätte es freilich einer Radikalkur bedurft, wie sie etwa Petrus Papeus in seinem 'Samarites' (1539) anwandte. Der nahm kurzerhand das gesammte Personal aus dem 'Acolastus' des Gnapheus herüber, wobei der Pädagog Eubulus sogar seinen Namen behalten durfte: der Jüngling Aegio wird das Opfer des bekannten Consortiums 'leno, servus, parasitus, meretrix' und fällt auf dem Wege nach Jericho, wohin ihn die geriebene Sarcophilia gelockt hat, in die Hände der Räuber Cupido, Bacchus, Mars; der überlieferte Inhalt der biblischen Parabel spielt sich in wenigen Schlussscenen ab.

Von solchen Kraftmitteln mochte Jac. Schöpper nichts wissen, das biblische Argumentum war ihm heilig, der pädagogische Zweck der Aufführungen oberste Richtschnur, die Rolle einer meretrix, welcher noch 50 Jahre später unser alter Marburger College Goclenius ihr Recht im Schuldrama wahrte, hätte er seinen Zöglingen nie zugemutet. — Der '*Euphemus seu felicitatus Jacob*' ist mir leider nicht zugänglich gewesen [1]): es erweckt aber gerechte Sorge, wenn hier ein bibelstrenger Priester den verfänglichen Stoff vom Linsengericht in fünf Acten behandelt, um ihn dann traditionell typice aufs neue Testament auszudeuten (Junghans bei Döring S. 98). Der Beisatz auf dem Titel *descripta historice* scheint das unterhaltende Element noch mehr auszuschliessen als im Abraham. — Die '*Monomachia Davidis et Goliae*', als *tragicocomoedia noua simul et sacra* bezeichnet, ist ein Stück von geradezu trostloser Langweiligkeit: unter beständigen Rüstungen und Drohungen, Klagen und Gebeten an den 'summus Deus Israel' schleppt sich das Drama mit einem Minimum von Handlung durch fünf Acte, um schliesslich in einer grossen Beglückwünschungsscene zu enden. Bei einer Fülle von Personen kaum ein Ansatz zur Charakteristik. Die biblische Ueberlieferung ist ängstlich ausgenutzt: auch die 'decem casei', welche Isai seinem kleinen Sohne für den 'tribunus militum' mitgibt, fehlen nicht (IV. 1), und es mag für das Publikum eine Erquickung gewesen sein, dass sie in der späteren, leidlich bewegten Scene mit dem Bruder Eliab (IV. 6) noch einmal vorgezeigt wurden. Im übrigen werden die schönen Kleider, das Waffengerassel der Philisterfeldherren und die Spannung auf die Darstellung der Entscheidungsscene das Stück aufrecht erhalten haben. Der Hauptmoment mag als ein Beispiel knappern Dialogs hier stehn:

Go. *Age igitur, iacta sit alea.* Da. *Sic sane: hunc habe*
Tibi lapidem. Go. *Heu heu, quid uolui? Ah perii miser.*
Da. *Atque ita uolui ego. Iam grates tibi domine* etc.

Das Drama wird natürlich zum Schluss auf Christus und den Teufel ausgedeutet. Aber daneben hebt die Widmung an die beiden Bürgermeister noch hervor, wie das Vorbild des Saul und David geeignet sei, den Patriotismus anzuspornen. Also etwas ähnliches wie in

[1]) Er fehlt in dem Münchener Exemplar der Gesammtausgabe des Chollnus (P. O. lat. 1381), das ich für JD. AT. OP. benutze.

der Widmung von Bircks 'Susanna' an den Rat der Stadt Augsburg. — Den Grund, warum unser durch und durch harmloses Stück bereits 1564 auf den Index gesetzt wurde (Reusch, Die Indices librorum prohibitorum, Stuttg. Litt. Ver. Bd. 176, S. 269) hat Junghans (bei Döring S. 96) wol richtig erraten. Die Parallele David und Goliath — Luther und der Papst mag gelegentlich auch auf unser Stück Anwendung gefunden haben, zumal sich die dogmatisch farblose Dichtung Schöppers einer gewissen Beliebtheit in protestantischen Kreisen erfreut zu haben scheint.

Nachzuweisen ist dies für das allegorische Drama '*Voluptatis ac Virtutis pugna, comoedia tragica et noua et pia*', als das zweite 1546 erschienen. So alt das allgemeine Grundmotiv und so unoriginell seine Behandlung ist, habe ich doch eine Quelle oder ein directes Vorbild vergeblich gesucht. Der Kampf einer Mehrheit von Tugenden und Lastern gegen einander ist ein beliebter Gegenstand der christlichen Poesie, seit der Psychomachia des Prudentius ist er oft genug [1]) wie eine Amazonenschlacht geschildert worden. Die allegorische Dichtung der Humanisten dagegen stellt gern die Gestalten der 'Virtus' und 'Voluptas' in abstractester Personification gegenüber und lehnt sich dabei bald an die antike Parabel von Hercules am Scheidewege an, bald wählt sie als Einkleidung den Process, welchen ihr sowol die Parabelpredigt eines Bernhard von Clairvaux wie das Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts an die Hand gab. Zur Zeit Maximilians I. (und noch späterhin) scheint diese Allegorie besonders am Wiener Hofe beliebt gewesen zu sein. Ein Druck des Hans Othmar von Augsburg vom Jahre 1511 (München, Kgl. Hof- und Staatsbibliothek P. O. lat. 150) enthält einen Prosadialog, als dessen Verfasser sich aus dem vorausgeschickten 'Carmen ad libellum, ut sibi patronum quaerat' Joh. Pinicianus zu ergeben scheint: '*Virtus et Voluptas*'. In drei Scenen steht der jugendliche Prinz Karl von Burgund, der sich auf der Jagd hinter einem Hirsche in die Wildnis verirrt hat, zunächst einem Einsiedler, dann der Voluptas und schliesslich der Virtus gegenüber. Jede der beiden Damen macht ihm Versprechungen, schildert ihr Gefolge, und der anfangs der Voluptas geneigte Prinz wendet sich schliesslich der Virtus, trotz ihrem ärmlichen Gewande, zu, nachdem er erfahren, dass nicht nur die Helden der römischen Republik und Julius Caesar, sondern auch die babenbergischen und habsburgischen Fürsten ihr treu gewesen sind, vor allem aber der kaiserliche Grossvater. Mit einem Preise Maximilians schliesst das anspruchslose Werkchen. Wenig jünger ist dann '*Voluptatis cum Virtute disceptatio*', ein dreiactiges Festspiel, das im Februar 1515 vor der Königin Maria von Ungarn und dem Kardinal Matthäus Lang von jungen Adlichen aufgeführt wurde und den Schottenabt Benedictus Chelidenius, den Freund Pirckheimers und Celtis' zum Verfasser hat (Viennae 1515) [2]). Das dreiactige Stück hat die Form des Processes: Venus und Pallas (die humanistischen Masken für Voluptas und Virtus) treten vor den Richter, den derselbe Karl von Burgund abgibt. Im Geleite der Venus befinden sich Satan und Cupido, ihr Zeuge ist Epicurus, mit dem Hercules, der Zeuge der Virtus, leichtes Spiel hat: nachdem er vor dem Richter den Anteus und den Geryon, die Amazone Hippolyta und den Cacus bezwungen hat, ist der Sieg seiner Dame entschieden. Das Stück des Chelidenius hat in deut-

[1]) Vgl. K. Raab, Ueber vier allegorische Motive in der lateinischen und deutschen Litteratur des Mittelalters (Progr. Leoben 1885) S. 25—40.

[2]) In dem gleichen Sammelband der Münchener Bibliothek von mir benutzt; vgl. Horawitz, Historisches Taschenbuch VI. 2, 194 ff.

schen Bearbeitungen noch ein langes Fortleben geführt: ich weiss nicht, ob es schon bemerkt worden ist, dass des Hans Sachs Komödie 'Pallas und Venus' [1]), die dann wieder von dem Schweizer Jakob Funkelin seinem Zwischenspiel im 'Reichen Mann und armen Lazarus' (1550) zu Grunde gelegt wurde [2]), nur eine treue Bearbeitung des Wiener Festspiels gibt. Hans Sachs in den Kampfgesprächen des dritten Teiles bietet noch allerlei hierhergehöriges, wie er denn auch den Hercules am Scheidewege zwischen Frau Untugend und Frau Tugend dargestellt hat [3]). Aber auch am Wiener Hofe selbst hat mindestens das Grundmotiv des Werkchens sich noch später seine Anziehung bewahrt: zu Neujahr 1570 wirkten die Söhne Kaiser Maximilians II. in einer Komödie 'von der Wollust dieser Welt und der Tugend' mit [4]).

Ich verzichte darauf, die Rollen der Voluptas (Vitium) und Virtus durch den humanistischen Dialog und das protestantische wie jesuitische Schuldrama zu verfolgen: die Beispiele, die mir (vom Anfang des 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein) zu Gebote stehn, sind zusammenhangslos und bieten nichts, was auf eine Quelle Schöppers hinführen könnte [5]). Diesem bleibt also vorläufig die Originalität unbestritten, die freilich nicht gross ist. Das Stück zeichnet sich durch einen erschreckenden Mangel an Handlung sowohl wie an Charakteristik aus. Die Processform ist aufgegeben, ohne dass das Bild des Kampfes über das gelegentliche Auftreten eines Salpinctes hinaus festgehalten würde. Die beiden Damen treten sich erst in der fünften Scene des vierten Actes gegenüber: die redselige Virtus hält auch hier ihre Predigt direct an das Publikum; sie ist ein wehrloses Geschöpf, das gleich darauf von der wilden Horde der Voluptas höhnend umtanzt und gar 'meretrix' gescholten wird. Von ihrem Gefolge, den 'pedissequae' Hagnia und Asele, den 'consolatrices' Paramythia und Andria, den 'asseclae' Nephalius und Encratius hört sie und der Leser immer nur schöne Reden, bis schliesslich die Justitia mit den Engeln Uriel und Raphael erscheint und mit verblüffender Geschwindigkeit die ganze Gegnerschaft zu Paaren treibt. Merkwürdig genug sind die Anhänger des Lasters in diesem Stücke fast genau so langweilig, wie die Tugendhelden. Ausser den Erzkanzlern Epicurus und Apitius sind es drei Gruppen zu je 4 Personen. An der Spitze der historischen Figuren steht Sardanapal, den auch die Voluptas des Pinician als ihren treusten Vasallen nennt, neben ihm Paris, Cleopatra, Semiramis; den vier pedissequae (Asotia, Aphrodisia, Argia, Malacia) gesellen sich als 'vulgus' die nicht ganz so blutlosen Agirta, Methystis, Phagus, Aselges. Aber wie ängstlich zahm sind doch auch alle Scenen, in denen diese Gruppe der 'congerrones' auftritt (besonders II. 2)! Ihre schlimmste Eigenschaft scheint eigentlich die Neugier zu sein, über alles andere wird mit pädagogischer Vorsicht hinweggegangen, das Laster nicht geschildert, sondern nur verurteilt. Nur der

---

[1]) Kellers Ausgabe III. 3—27.

[2]) Tittmann, Schauspiele des XVI. Jahrhunderts I. 171—200; vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz, Anmerkungen S. 91.

[3]) Keller III. 124—131.

[4]) Bolte im Niederdeutschen Jahrbuch XI. 163.

[5]) Dagegen mag es gestattet sein, hier zu betonen, dass ein näheres Studium gerade der humanistischen Dialoglitteratur für das litterarhistorische Verständnis nicht nur Huttens, sondern auch des Teuerdank wertvoll sein kann. Hat doch schon der Franzose Ravisius Textor in seinem letzten Dialog den Kaiser Max zwischen die allegorischen Gestalten des Furor bellicus und der Pax gestellt, und gewiss gibt es in Deutschland poetische Erzeugnisse, welche die Allegorie des Teuerdank mehr direct vorbereiten.

Schulmeister kann uns die groben Unterlassungssünden des Dramatikers begreiflich machen, ein Schulmeister so zimperlich, wie er in diesem derben Zeitalter kaum ein zweites Mal gefunden werden wird.

Es hätte ausserordentlich nahe gelegen, den Kampf zwischen Tugend und Laster in Verbindung zu bringen mit dem beliebtesten und fruchtbarsten dramatischen Motiv des 16. Jahrhunderts, der Geschichte von dem verlorenen Sohn oder auch dem liederlichen Studenten. Spätere Dramatiker haben diese Verwandtschaft wohl herausgefühlt, ja den Stoff des Prodigusdramas tatsächlich in den Vordergrund der alten Allegorie gestellt [1]. Dabei benutzte vielleicht schon Heinr. Knaust (Chnustinus) in seinem 'Agapetus' von 1570 (gedruckt 1600) das Opus Schöppers für den Kampf zwischen Voluptas und Virtus. Sicher scheint mir die Anleihe im 'Asotus' des Nik. Risleben von Salzwedel (1586), wo eine Dirne 'Malacia' [2]) und ein Gauner 'Aselges' begegnen, die nur aus Schöppers VVP. stammen können. Ferner in dem gleichbetitelten Stück des Joh. Nendorf (Goslar 1608): der erste Act bringt einen Streit zwischen Pietas und Voluptas, der Name des Studenten Nephalius weist deutlich auf Schöpper.

Risleben und Nendorf sind protestantische Schulrectoren. Und als ein Schuldrama scheint das Original Schöppers selbst gerade im protestantischen Deutschland noch lange beliebt gewesen zu sein. 1590 erschien zu Nürnberg ein Neudruck der VVP., 1598 in Lemgo eine deutsche Uebersetzung von Heinrich Heneke (Goedeke II². 379), schliesslich 1602 in Halle eine neue Auflage, von dem Rector M. Christoph Caesar mit einem Vorwort eingeleitet und mit Prolog, Epilog, Argument und andern Zusätzen in deutscher Sprache ausgestattet, die auch jüngern Schülern das Mitspielen ermöglichen sollten (Junghans bei Döring S. 92).

Ich habe mein Gesammturteil über Jac. Schöpper als Dramatiker noch zurückgehalten: gerade sein Erstlingsdrama *(ingenioli mei primitiae* nennt es die Widmung*)*, das ich mir bis zuletzt aufgespart habe, nimmt eine ganz isolierte Stellung ein, steht als dichterische Leistung entschieden über allen andern Werken: der *'Joannes decollatus seu Ectrachelistes'* (1544 geschrieben, 1546 gedruckt). Es hat denn auch bereits durch Herford [3]) eine Würdigung gefunden, der ich kaum etwas hinzuzufügen habe. Schöpper hat die dramatisch wirksamen Momente aus der Geschichte des Täufers sicher herausgefühlt und einige Scenen geradezu effectvoll gestaltet. Die Rhetorik des Predigers in der Wüste ist zugleich energischer und berechtigter, als wir es an den spätern reichlichen Moralpredigten des Verfassers gewohnt sind; der schwache, guten wie bösen Einwirkungen leicht zugängliche und bis zuletzt von seinem Gewissen verfolgte Herodes ist klar gezeichnet, vortrefflich die argwöhnische und auf ihren Einfluss eifersüchtige Herodias und ihr leichtfertiges Töchterlein. Die Handlung wird durch das Auftreten zahlreicher Gruppen (Jünger des Johannes, Räte, Höflinge, Feldherren und Offiziere des Herodes, Pharisäer und Sadducäer, Priester, Zöllner und Soldaten), die in ihrem Verhältnis zu den Kontrastpersonen Johannes - Herodes vorgeführt

[1]) Die drei im folgenden angeführten Schauspiele kenne ich nur aus dem vortrefflichen Buche von F. Spengler, Der verlorene Sohn im Drama des XVI. Jahrhunderts (Innsbr. 1888) s. 145 f. 57 ff. 64 f.

[2]) Irrig leitet Spengler diese Malacia aus den 'Rebelles' des Macropedius ab, wo eine ancilla Malencia vorkommt.

[3]) Studies in the literary relations of England and Germany in the XVI. century (Cambridge 1886) S. 115 f.

werden, oft unnötig aufgehalten, verläuft aber gleichwohl nicht ohne Spannung und hat eine Reihe bewegter Scenen: die Strafpredigt des Johannes an Herodes vor seinen Räten und seinem Hofnarren (II. 4), die grosse Scene zwischen der schmollenden Herodias und dem verliebten Herodes (III. 4), die man unserm Schöpper kaum zutrauen möchte, schliesslich das Gastmahl im fünften Act (Sc. 4 ff.), das offenbar den Glanzpunkt der Vorstellung bildete. Eine durchaus originelle Figur ist der Narr (Morio): originell nicht nur in dieser biblischen Umgebung, sondern für das ganze Jahrhundert. Wo wir sonst im Drama dieser Zeit Narren antreffen (sie sind vor 1550 nicht eben häufig), da sind es durchweg Abkömmlinge des parasitus oder nahe Verwandte, welche leere Momente mit der Enthüllung ihrer Schmarotzernatur auszufüllen haben; so selbst der von der mittelalterlichen Phantasie geschaffene Marcolphus in Bircks 'Sapientia Salomonis' (IV. 5). Schöppers Morio hingegen, der die Wirkung der grossen Strafrede auf seinen Herrn noch mit sarkastischen Worten schärft (II. 4), der die Herodias *'amica mea suauissima'* anredet und von ihr, der scharfblickenden, zum einzigen Vertrauten gemacht wird (III. 2), der einem diensteifrigen Gardeoffizier nachruft: *caue autem ne tibi cerebrum effluat*, fällt ganz aus der litterarischen Tradition heraus, er hat in der Tat etwas von seinen shakespearischen Vettern.

Schöpper hatte für seinen tragischen Stoff keinen Vorgänger in der Litteratur, denn das Drama des Geo. Buchanan wurde zwar 1543 bereits in Bordeaux aufgeführt [1]), aber erst 1577 in London gedruckt: es ist mit seiner magern Handlung und seinem sparsamen Personal das gerade Widerspiel des Dortmunder Stücks [2]). Ein anderer britischer Poet aber, Nic. Grimald — bekannter als lyrischer Socius von Tottles 'Miscellany' — hat schon ein Jahr nach dem Erscheinen des JD. das Schöppersche Stück in seinem 'Archipropheta' benutzt, der dann 1548 bei dem gleichen Kölner Verleger (Martin Gymnicus) im Druck herauskam, s. Herford S. 116 — 119. Interessanter für uns ist die Nachahmung des 'Joannes decollatus' durch Schonaeus ('Baptistes' 1603), weil ihr im 'Terentius christianus' ein längeres Leben als dem Original beschieden war. In der Widmung des dritten Bandes zeigt sich Schonaeus besorgt um die Aufnahme der beiden Dramen, die jetzt zuerst ans Licht treten: 'Baptistes' und 'Dyscoli'; er habe sie als alter Mann und obendrein in einer Zeit der Krankheit geschrieben. Nachdem neuerdings Spengler (Der verlorene Sohn S. 121 ff.) gezeigt hat, dass die 'Dyscoli' ein Plagiat der 'Rebelles' des Macropedius sind, wird es kaum überraschen, wenn ich den 'Baptistes' als eine getreue Nachbildung von Schöppers 'Joannes decollatus' aufdecke, bei der es auch an wörtlichen Anleihen durchaus nicht fehlt. Die Tragödie beginnt hier wie dort mit dem Entschluss des Johannes, den Aufenthalt in der Wüste wieder mit der Nähe der Menschen zu vertauschen [3]):

---

[1]) Merkwürdig, wie manche Stoffe zu bestimmten Zeiten in der Luft liegen: 1543 Buchanan, 1544 Schöpper, 1545 Joh. Krüginger von Zwickau, und dabei jeder spätere von dem Vorgänger unabhängig.

[2]) Irrtümlich mutet Minor in der Einleitung zu den Hallischen Neudrucken Heft 79/80 S. XXVIII dem gewissenhaften Herford zu, einen Zusammenhang zwischen Buchanan und Schöpper behauptet zu haben; H. sagt vielmehr: 'Schöpper and Buchanan had unconsciously illustrated the opposite poles of current dramatic method in dealing with the same story'.

[[3]) Die Druckerei bittet die Ungleichmässigkeit der Cursivversalien mit einem augenblicklichen Mangel zu entschuldigen.]

Schöpper:

Hactenus in uasta degi solitudine,
Vitamque inter feras traduxi bestias:
Iam uero tempus monet, adeoque Spiritus
Domini suo me instinctu huc rapit, ut et hominum
Contra diutule adiungar commercio.

Schonaeus:

Hactenus in uasta uitam exegi solitudine,
Ab humano procul amotus commercio.
At nunc diuini instinctu Spiritus, hominum
Inuisam coetus.

Beide Stücke schliessen mit einer Scene der Jünger, die an der Leiche (oder am Grabe) des Johannes Jesum für ihren neuen Herrn und Meister erklären. Der Gang der Handlung ist im wesentlichen der gleiche, stärkere Abweichungen in der Scenenfolge sind durch die verständige Einschränkung des Personals (von 47 auf 17) bedingt, der freilich auch Schöppers Narr zum Opfer gefallen ist. Das Stück hat vielleicht als ganzes gewonnen, in einigen der Hauptscenen aber entschieden eingebüsst.

Schonaeus war eine in mancher Beziehung unserm Schöpper verwandte Natur [1]). Auch er ist ängstlich bedacht, auf die Frömmigkeit und die Sitten, zunächst seiner Zöglinge, zu wirken, und opfert diesem Streben kräftigere dramatische Wirkungen leicht auf. Aber er hat doch den Vorzug, in der directen Tradition des niederländischen Schuldramas zu wurzeln, und besitzt eine ganz andere Bühnengewandtheit. Seine Phantasie war kaum reicher als die des Westfalen, aber seine Charaktere sind manigfaltiger, seine Technik ist entwickelter, die Handlung schreitet rascher fort. Auf Schöpper würken litterarische Einflüsse verschiedener Art, vom Ober- und Niederrhein, ohne dass er je zur Schaubühne ein sicheres Verhältnis gewinnt, ja eine klare Vorstellung von den verschiedenen Möglichkeiten der dramatischen Wirkung bekommt, die einer moralischen doch erst zum Nachdruck verhilft. Beim 'Johannes' hat ihn noch ein richtiger Instinct geleitet, aber das Ueberwuchern der pädagogischen Tendenz brachte ihn gleich beim nächsten Drama (VVP.) auf Abwege, die er nie wieder ganz verlassen hat.

Eifrig besorgt war Schöpper, den Ruf eines guten Lateiners (s. Nachwort der 'Synonyma') und regelkundigen Verseschmieds (Nachwort zu VVP.) zu wahren; er handhabt die Sprache des Terenz mit ihren Archaismen und den vielen Diminutiven, welche seit Reuchlin im Schwange waren, mit leidlicher Sicherheit und reichlichen Reminiscenzen und Anspielungen. Allerdings ist die Diction oft recht eintönig und gewisse stereotype Wendungen dürfen wir bei passender Gelegenheit fast sicher erwarten; so beispielsweise bei einem Dilemma: *inter sacrum et saxum sto* [2]) (AT. I. 1, JD. V. 5), bei einer Entscheidung: *iacta siet alea* (JD. V. 6, VVP. IV. 6, MDG. V. 6), nach der Katastrophe der Ausruf: *Ah perii, perii miser* (MDG. V. 6, VVP. V. 6, vgl. AT. IV. 3). — Der jambische Trimeter wie die übrigen Metra der römischen Komödie — sie werden nach damaligem Usus öfter ausdrücklich bezeichnet — sind dem Dichter wohl geläufig, aber im Gebrauch von Elision und Synizese, mit der Auflösung von Arsis und Thesis verfährt er ziemlich frei, auch im Scandieren ist er nicht übertrieben gewissenhaft. Das gibt er selbst im Nachwort zu VVP. zu, entschul-

[1]) Herausgefühlt mag das A. v. Weilen haben, wenn er in seinem Aegyptischen Joseph S. 143 den Schöpper zu einem 'viel tiefer stehenden Schüler' des Schonaeus macht. Nun, als Schonaeus zu schreiben begann, war Schöpper bereits ein Vierteljahrhundert tot!

[2]) Plaut. Capt. 617.

digt es aber mit dem Streben, den Ausdruck nie unter dem Zwang des Metrums leiden zu lassen. Besonders unschön nehmen sich metrische Rohheiten in den Chören aus, die auch im Ausdruck und Inhalt oft von erstaunlicher Trivialität sind.

Den religiösen und socialen Kämpfen der Zeit gegenüber bewahrt Schöppers Dramatik unbedingte Zurückhaltung, ja wenn wir von den Epilogen mit ihrer altmedischen Ausdeutung des alten aufs neue Testament, der Veluptas und Virtus auf Mundus und Ecclesia absehen, fehlt jeder Hinweis auf die kirchliche Stellung des Verfassers. Den Urhebern des Index von 1590 scheint das genügt zu haben, den ganzen Schöpper zu den 'libri prohibiti' zu tun, uns aber darf es noch nicht veranlassen, ihn mit Holstein [1]) zu den 'in protestantischem Sinne schreibenden' Schauspieldichtern zu rechnen. Freilich ist es noch weniger richtig, wenn Minor [2]) aus ihm und dem humanistischen Lutherfeinde Simon Lemnius eine Gruppe der katholischen Tendenzdramatiker zu bilden scheint.

2. Schöppers Deutsche Synonymik.

Im Herbst 1550 gab Schöpper bei dem Verleger seines Katechismus und der vor kurzem erschienenen 'Monomachia Davidis et Goliae' eine Schrift ganz anderer Art heraus, eine deutsche Synonymik: zunächst als Hilfsbüchlein für 'Prediger, Schreiber und Redner' gedacht, aber darüber hinaus mit dem höhern Ziel, die heimatliche Sprache zu verbessern und zu bereichern. Wieder hatte Lambach-Scevastes, dessen Drängen vor allem man die Herausgabe des Katechismus wie den Druck des ersten Schauspiels verdankte, den Geburtshelfer spielen müssen, und ihm ward darum auch das Opus gewidmet. Es ist das erste deutsche Buch, das in Dortmund gedruckt worden ist und, wie es scheint, das einzige aus dieser Presse. Elegant sieht es nicht eben aus, die Lettern sind vielfach abgenutzt, aber der Druck immerhin leidlich correct. Das ganze umfasst acht Bogen (*a* bis *h*) des damals beliebten kleinen Octavformats, wobei das letzte Blatt unbedruckt geblieben ist; eine Seitenzählung ist nicht vorhanden.

Ich gebe zunächst den Titel, die lateinische Widmung und die deutsche Vorrede vollständig, um dann ihre Aussagen mit dem, was das Werkchen bietet, zu vergleichen [3]).

SYNONYMA. | *Das ist, Man- | cherley gattungen Deut- | scher worter, so im Grund einerley | bedeutung haben.* | *Allen Predigern, Schrei- | bern vnd Rednern zu dienste colligiert | vnd zusamen getragen.* | *Durch Jacoben Schöp- | per Priester.* | I. Corinth. XIIII. | Nit wehret mit zungen zu reden. | *Gedruckt zu Dörtmünd durch Mel. Soter | 1550* [4]).

---

[1]) Die Refermation im Spiegelbilde der dramat. Litteratur S. 65.

[2]) Hallische Neudrucke 79/80 S. IX.

[3]) Im nachfolgenden werde ich deutschen Druck (deutsche Wörter) regelmässig durch Cursivschrift auszeichnen; Abkürzungen sind aufgelöst und (ausser im Titel) *v* und *u*, *j* und *i* geschieden sowie die Bezeichnung des Umlauts durch Strichelchen einheitlich durchgeführt.

[4]) Mir liegt ausser dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Ya. 5411) noch das der Göttinger Universitätsbibliothek (Ling. Germ. 1636 angebunden an Jur. Praxis 88[a]) vor, das von der Hand eines zeitgenössischen Besitzers lehrreiche Unterstreichungen, Zusätze und ein lateinisches Register aufweist. — Hoffmanns von Fallersleben Angabe, er habe ein Exemplar der Kgl. Bibl. zu Hannover benutzt, muss nach einer Mitteilung des Herrn Rat Bodemann auf einem Irrtum beruhn.

(a 2ᵃ.) Viro et omniiuga eruditione et singulari pietate ornatissimo, Ioanni Sceuastae, I. Doctori, Scholaeque Tremoniensis Gymnasiarchae, Iacobus Schöpperus presbyter. S. D. P.

Inter alia et multa et uaria annis aliquot ultro citroque inter nos habita familiaria colloquia, uir ornatissime, non semel (uti scis) in linguam nostratem incidimus. idque in eam plane sententiam, ut iudicaremus hanc, etsi ab exteris nationibus propter pronunciationis abusum ostentui habitam hacteuus, per se neque inelegantem neque sterilem esse, adeoque et in dies iam expolitiorem reddi: atque si quid adhuc ei desit, id fœliciter admodum ex superioris Germaniae lingua suppleri posse, ut quae plurimum (quod ipsa certe attinet uocabula) cum nostra illa cognationis habeat, ideoque et a nostratibus paulatim incipiat usurpari. Quum uero ego tibi forte fortuna dicerem, me olim Synonyma aliquot germanica eiusdem linguae collegisse inter legendum, uerum iacere ea adhuc indigesta prorsus mole, ac tantum non a blattis esse consumpta: coepisti tu me inhortari euestigio, ne laborem illum intercidere sinerem, sed ut eum in patriae nostrę gratiam et perducerem ad umbilicum, et typis excusum omnibus communicarem. nam fore, ut ex Synonymis huiusmodi penitior oriretur linguae superioris cognitio, et nostra sic illustrior porro inde redderetur. Tametsi autem prouinciam hanc, cum ob quotidianas meas occupationes, tum ob laboris difficultatem ac taedium, recusauerim aliquandiu: tamen, quia nullum urgendi nostri fecisti finem, uictus taudem (a 2ᵇ) improbis istis tuis efflagitationibus, rhapsodias illas Synonymorum undiquaque conquisiui, conquisitas additionibus aliquot ueluti corollario auxi, auctas denique in eas, quas hic uides, classes digessi, non quidem eo per omnia ordine, quo forte decebat, sed quo sane licuit: nam quis singula, in tam praesertim uasta indigestaque (ut dixi) mole in genuinas suas queat sedes citra laborem maximum reponere. Caeterum quemadmodum tu unus es author, quo magis taedium istuc deuorarim: ita et nulli alii opellam nostram censui dedicandam, quam uni tibi. non quod non digniora te deceant, sed ut tibi referant acceptum, quotquot hinc operae precium aliquod sunt consequuturi. Id uero peto interim, ut etsi munusculum per se longe est exiguum, animum tamen gratificari tibi studentis pro solito tuo candore humaniter excipias, foetumque aeditum a Momorum dentibus theoninis haud secus atque tuum sedulo uindices. Vale Doctor humanissime, meque (ut facis) amare pergito. Tremoniae, ex Musaeo nostro apud aedem sanctissimae Matri uirgini sacram. Anno supra sesquimillesimum quinquagesimo. XVI. Calend. Septembr.

(a 3ᵃ.) *Dem guthertzigen Westphälischen Leser.*

Auß waßerley ursachen, günstiger guthertziger Leser, ich diese Deutsche Oberlendische Synonyma in druck hab außgehen lassen, hastu (sofern du der Latinischer spraach erfarn) auß der vorgehender Epistel leichtlich zu vernemen. Jedoch, ob dir das Latein villeicht unvernemlich wer, damit dir dann eben wol gnug geschehe, will ich unbeschwärdt sein meins gegenwertigen arbeits grundt und ursach dir hiemit kürtzlich zu eröffnen. Mehr dann gnugsam ist am tag unnd unleugbar, wie unsere Westphälische zung oder spraach etliche vil Jar her bey allen außlendischen nationen und völckern, als grob und beurisch, verlachet, verachtet und verspiegen ist worden: also gantz, das ein Westpheling schyr eins jeden affe und meerwunder, seiner sprache halben, hat sein müssen. Nun ist aber diese verachtung niergends anders auß erwachsen, dann allein auß der ungeschlachter mißbreuchiger pronunciation oder außdruckung der wörtter. Wann sunst ist gewiß, das unsere zung (so ferne sie anders recht

pronunciert wirdt) in ihr selbst gantz rein und unstrefflich ist, und ja keiner Niderlendischer spraachen weychen darff, zu dem auch der wörter und vocabulen halber seer vil verwändtnus und ähnligkeit mit der Oberlendischer zungen hat: allein, das wyr inn den Buchstaben mit ihnen variieren und uneins seindt. Uber das ist auch diß offenbar, das unsere (a 3ᵇ) *spraach nicht arm und nacket in den Synonymis ist, sondern dero gantz vil in sich verfaßt und beschleußt: also, das wannehe die Oberlendische Synonyma (welches denn uberauß leichtlich zu thun) dabey gezogen unnd gebraucht werden, sie ubermassen reich, zierlich und völlig zu machen ist, wie sie dann auch eben derwegen täglich je reycher unnd zierlicher wirdt. Allein ist an diesem noch mangell, das die Oberlendische zung bey dem mehrern theil unserer Landßleut nochmals unverstendtlich, unnd sie deßhalben ire Westphelische zung nit damitt reycher machen unnd zieren künden: Wiewoll doch auch hinwider nit wenige bey uns funden werden, so sonderlichen lust zu jener sprachen gewunnen, unnd dieselb nicht allein lesen, sondern auch der natürlicher Oberlendischer art nach pronuncieren. Dieweil es dann ein solche gestalt mit diesen beiden zungen hat, wie nu ungefehrlich angezogen: Hab ich, auß sonderlicher begird etlicher meiner günstiger Herrn und freund, und zudem meinem Vatterland und allen Predigern, Schreibern unnd Rednern daselbst zu wolgefallen unnd dienste, mich dahin bewegen lassen, das ich diese Synonyma (so ich dann etwan vor zwölff oder viertzehen jaren allenthalben her zu hauff geraspelt) wider herfür gesucht, vermehrt, in sonderliche Classes oder Gattungen verordnet, und also endtlich durch den druck (wie du hie sihest) hab lassen publicieren. Nit der meynung, als söllen hinfurter die Westphelinger gantz Oberlender werden unnd Oberlendisch reden, wiewoll doch dasselb nicht ungebürlich zu wündschen sein kündt: Sondern eben dieser meynung,* (a 4ᵃ) *das die Oberlendische zung (dieweil sie ja so seer bey den unsern im schwang gehet, und doch vil unbekantte unnd nie bey uns erhörte wörter mit bringt) aus diesen Synonymen dester baß von jedermenniglichem verstanden, unnd demnach auch dester gefüglicher inn unsere spraach gelenckt unnd gezogen werd. Auß wölchem dann nun außfündig, das (undern andern) zweyerlei frücht oder nützigkeiten hie innen gelegen sein: Als erstlich, das die offtberürte Oberlendische zung, als ein außbundt und mutter unser Deutschen sprach, darauß gefasset und gelernt würdt: Zum anderenn aber, das die unsere dardurch stattlich und mit geringem arbeit gebessert und orniert werden kann. Ob ich aber nit allerley Synonyma, so im Oberlendischen allenthalb gebraucht, hieher gesatzt und zusamen getragen: So hab ich doch die jenigen mehrern theils verfaßt, an welchen am allermeisten gelegen, und so eynem täglich inn Deutschen Büchern uffs gemeinlichst zu handen stossen unnd fürfallen. Möcht aber hie, wie man denn seltzame undanckbare köpffe findet, sich jemandt verwunderen, warumb ich so hefftiglich uff die zierung unserer sprachen tringe: Derselb soll nun kürtzlich für antwurt nemmen, das je die Zungen oder Spraachen gaben seindt des Heiligen Geistes, und derwegen billich in achtung und ehren gehalten sollen werden, Insonders, nachdem ein reguliertte unnd wolgesetzte Rede oder Schrifft viel mehr guts unnd frummens schafft, auch krefftiger den zuhörer oder Leser bewegt unnd zeucht, denn so sie ungereimpt und grob, unnd one einige geschickligkeit wirdt eingefüret.*

(a 4ᵇ) *Hiemit, günstiger Leser, hastu und jedermenigklich (meins erachtens) berichts unnd rechtmessiger ursachen gnugsam, weßhalb und wo hinauß ich mich dieses nit geringen arbeits underwunden hab. So bitt und beger ich demnach, du wöllest dir meinen fleiß und gute wollmeynung anmütig sein und gefallen lassen, und dero zu Gottes lob unnd deins Nehisten nutz gebrauchen. Gibt Gott gnad und leben, das ich etwan mehr Synonyma colligieren werde,*

wo es sunst kein andrer mitler zeit understeht, söllen auch dieselbigen dir zu dienste kommen und mitgetheilt werden. Gehab dich wol.

Folgen nun die Synonyma.

In Gottes Namen.

Diese Vorreden gehören zu den anziehendsten Urkunden für die Geschichte unserer Schriftsprache. Sie bezeugen einmal bei den Lehrern des Dortmunder Gymnasiums, die wir bisher nur als Erzlateiner kennen gelernt haben, ein in humanistischen Kreisen seltenes Interesse an der deutschen Muttersprache, und sie lehren ferner, dass es schon damals in dem niederdeutschen Dortmund eine Gruppe von Gebildeten gab, welche sich bemühten, 'oberlendisch', d. i. hochdeutsch, zu 'pronuncieren'. Anderseits ergibt sich, dass dies Bestreben auch seine entschiedenen Gegner fand, denn die deutsche Vorrede zeigt, dass die Wendung gegen die Momorum dentes theonini (Hor. ep I. 18, 82) nicht nur eine leere Formel ist, wie die stereotype Verwahrung gegen die Momi und Zoili in den Widmungen der Schauspiele oder auch die bescheidene Andeutung von dem mottenzerfressenen Manuscript ('ac tantum non a blattis consumpta'), die sich in dieser Zeit so oft wiederholt [1]). Mit der 'Verbesserung der Aussprache' strebt Schöpper im Endziel nichts geringeres an, als die Verdrängung des niederdeutschen Lautstandes, und er ist, nachdem er eingangs noch die heimatliche Mundart in Schutz genommen hat, hinterdrein offen genug, wenigstens in einem Nebensätzchen die endliche Herschaft der hochdeutschen Sprache als sein Ideal durchschimmern zu lassen. Schöppers Auffassung von dem Verhältnis der beiden Hauptdialecte ist freilich noch eine recht naive, aber war man, wenigstens in Deutschland selbst, hundert Jahre später darin wesentlich weiter gekommen? Ganz richtig hat er erkannt, dass es vor allem einer umfangreichen Aufnahme hochdeutscher Wörter bedarf, um die Brücke des Verständnisses zwischen niederdeutscher und hochdeutscher Sprache und Litteratur zu schlagen, und diesen Import soll sein Buch beschleunigen. Davon, dass innerhalb des grossen Gebiets, das er oberländisch nennt (Oberdeutsch und Mitteldeutsch), tiefgreifende Unterschiede im Wortschatz und Wortgebrauch bestehn, besitzt er trotz seiner Belesenheit keine klare Vorstellung, er hat auch keinen Einblick in den seitherigen Gang der Einheitsbestrebungen und die Rolle Martin Luthers, ihres mächtigsten Förderers. Denn sonst könnte er wahrlich nicht seinen Landsleuten zahlreiche streng oberdeutsche Wörter zur Annahme und Benutzung empfehlen, welche sich bereits damals vor ihren mitteldeutschen Konkurrenten aus der Schriftsprache zurückzuziehen begannen. Das Buch will nichts weniger als Propaganda für die 'Luthersprache' machen, und so kann auch nicht von einer 'böswilligen Verschweigung' der Verdienste Luthers die Rede sein, die Döring S. 68 dem Verfasser schuldgibt.

Doch ich wende mich zunächst zum Inhalt des Buches. Schöppers 'Synonyma' sind nach sachlichen resp. begrifflichen Rubriken geordnet, und solcher 'Classes' zählt das Werk 34 (nicht 33, die Zahl XXIV ist aus Versehen doppelt gebraucht). Sie sind von sehr verschiedenem Umfang: während Klasse XX nur 5 Artikel begreift ('Agilitas, agilis; Tarditas, tardus, sensim'), zählt Klasse XXXI deren 201, welche das gesammte Gebiet des Gerichts-

[1]) Auch Philicinus in der Vorrede des 'Isaac' muss angeblich das alte Concept 'a soricum et tinearum morsibus vindicare'.

wesens umspannen. Ueberschriften gibt es nicht, doch kann in vielen Fällen — und das war offenbar Schöppers Absicht — das erste Wort als Stichwort gelten. Solche gut gewählte Stichwörter eröffnen z. B. die Klassen VI 'Memoria', VII 'Intellectus', VIII 'Voluntas', auch XIII 'Gressus', XIV 'Locus', XV 'Tempus' oder die Gruppe XXVIII 'Mercatura', XXIX 'Artes mechanicae', XXX 'Judicium', XXXI 'Bellum' bringen fast nur Wörter, die man gerade hier erwartet. In anderen Fällen leitet das erste Wort eine natürliche Begriffsreihe ein: so XI 'Gaudium' die Gemütszustände, XII 'Visus' die fünf Sinne, XXVII 'Aer' die Elemente; an 'Forma' schliesst sich naturgemäss 'Deformitas' (XXII.), an 'Robur' 'Imbecillitas' (XIX.) u. s. w. Aber nicht immer findet man sich leicht oder gar sicher zurecht: so wenn 'foedus' bei den Tugenden (IX.) unter 'Unitas' steht, 'pacisci cum aliquo' aber in dem Abschnitt vom Gerichtswesen (XXX.), oder wenn gleich in Klasse I auf die Gottheit die Begriffe 'schöpfen, erhalten, beschützen, ernähren' folgen und 'miraculum' den Schluss macht: es mag das ja einem frommen Gemüte nahe liegen, ist aber gewiss weder wissenschaftlich noch praktisch. Mit dem Schlusskapitel, das auf 'Reliquum' allerlei Restbestände, Adverbien und Formwörter folgen lässt, kann man sich schon eher einverstanden erklären. Die vielfach nachlässige Anordnung, die Schöpper ja selbst zugibt, bringt natürlich auch Wiederholungen mit sich, obwohl keineswegs so viele, als für die praktische Benutzung erwünscht sein mochte: z. B. schliesst Klasse V 'Homo' bereits den Artikel 'corpus' ein, der später eine neue Klasse (XXXII) eröffnet, ähnlich kehrt 'fama' aus XXIV in XXX wieder. — Innerhalb jeder Klasse wird das erste und jedes weitere lateinische Wort, das eine neue Begriffsreihe eröffnet, grundsätzlich in Majuskelschrift gegeben [1]), die nachfolgenden, ihm untergeordneten in Cursive. Unter den lateinischen Lemmata stehn dann die deutschen Wörter in gotischer Schrift, das erste mit grossen Anfangsbuchstaben, unter einander, nur selten kurze Wörter zu zweien auf der gespaltenen Zeile. In wenigen Fällen beschränkt sich die Wiedergabe auf ein einziges Wort: so bei 'Homo' — *Mensch*, 'Aqua' — *Wasser*, 'Lignum' — *Holtz*, 'Arbor' — *Baum*, 'Forceps' — *Zang*, neben dem aber 'artus' — *Gleich, gelenck, glidmaß* steht. Von zweien steigt sie nicht selten bis über 10, einige Mal über 20 (z. B. 'improbus' 21, 'Deus' 22, 'adulator' 23, 'obtusus ingenio' 24), ja für 'sonitum aedere' sind 30 deutsche Wörter beigebracht, ohne dass die Specialitäten: zischen, lispeln, schluchzen, husten etwa gleich eingeschlossen wären. Naturgemäss sind die Abstracte im allgemeinen reicher bedacht als die Concreta, doch auch unter diesen begegnen Wörter wie 'vallum' mit 15 Uebersetzungen. In längern — gelegentlich auch in kürzern — Artikeln hat Schöpper Bedeutungsnüancen, die er lateinisch nicht wiedergeben konnte oder mochte, durch das bekannte Paragraphenzeichen hervorgehoben, das ausserdem auf den beiden letzten Bogen auch häufiger vor cursiv gedruckten lateinischen Wörtern steht.

Im ganzen gibt das Werkchen auf seinen acht Bogen die Uebersetzung von rund 1400 lateinischen Wörtern und Wendungen und bringt dafür über 6000 deutsche Nummern bei. Interessant ist dabei die Rolle der Fremdwörter. Ihre Zahl scheint im Verhältnis zu dem gesammten Wortmaterial nicht eben gross, denn wenn wir Wörter, die schon um das Jahr 1300 in der Umgangssprache heimisch geworden waren, und von späteren Eindringlingen

[1]) Abweichungen davon sind als Druckfehler zu betrachten; ich scheide in meinen Beispielen die Wörter der erstern Art nur durch grosse Initialen von den übrigen, also z. B. Cl. XXIII Genus, generosus maiores — reliquiae; Patria, indigena — exul; Aetas, tenuae aetatis, senex, longaevus.

Doloh, Degen und ähnliche abrechnen, so bleiben kaum 150 eigentliche Fremdwörter übrig, weit überwiegend lateinische, nur einige wenige französische und italienische und ein paar Neubildungen, wie *sackisieren, dollisieren.* Mehr als ein Drittel davon fällt auf den Abschnitt vom Gerichtswesen, der doch nur etwa ein Siebentel des Ganzen ausmacht; und trotzdem muss uns der Reichtum der deutschen Gerichtssprache, der uns hier noch entgegentritt, mit Neid erfüllen. — In gerade der Hälfte der Fälle wird das neue Fremdwort zu den Verdeutschungen seines Originals hinzugezogen, so *absolvieren, admittieren, appellieren, appellatz, armergen* ('armarium') u. s. w. Wir sehen aber schon aus dem Titel und der kurzen deutschen Vorrede Schöppers, dass er selbst dem modischen Unwesen mehr nachgab, als es nach der Gesammtzahl der aufgenommenen Fremdwörter scheint: er verwendet da *colligieren, regulieren* und *ornieren*, die alle drei im Wörterbuch selbst weder bei 'colligere' und 'ornare' noch sonst zur Verwendung kommen. Für die Naturgeschichte des Fremdworts und Lehnworts sind natürlich jene Beispiele anziehender, wo ein Wort ausländischer Herkunft bereits zur Verdolmetschung eines etymologisch unverwandten lateinischen Worts verwandt wird, und aus dieser Gruppe hebe ich besonders *rumor (rhumor)* hervor, das dreimal: unter 'tumultus' (Kl. X.), 'sonus' (Kl. XII.), 'fama' (Kl. XXX.) auftritt.

Eine neue Ausgabe des Ganzen dürfte selbstverständlich die Anordnung Schöppers nicht zerstören, sie müsste aber, um bequem nutzbar zu sein, die Beigabe eines doppelten Registers (lateinisch und deutsch) erhalten, und schon darum musste ich den Plan, das Werkchen in diesem Programm zum Abdruck zu bringen, aufgeben. Ich möchte den Wunsch aussprechen, dass der historische Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark einen derartigen Neudruck seines alten Landsmanns veranlasste und unterstützte, und in dieser Hoffnung wollen wir uns hier mit wenigen Proben begnügen, zu denen die Quellenuntersuchung noch einige weitere hinzubringen wird. Zunächst ein Beispiel aus Kl. XXVII:

'fons'	'scaturigo'	'puteus'
Brum	*Quell*	*Wasserpfütz*
burn.	*springk.*	*galgbrunn*
		sod, schöpffbrun.

Der alte Besitzer des Göttinger Exemplars, der dem Verf. wohl nicht nur zeitlich, sondern auch örtlich nahe stand, unterstrich hier als ihm geläufig *brum* und *burn* (ober- und niederdeutsche Form, aber die letztere mit hochdeutschem Vocal), *springk* und *Wasserpfütz*, neben dem er *putz* vermisste: er deutet dadurch an, dass ihm das mitteldeutsche *quell* und die oberdeutschen Wörter *galgbrunn, sod, schöpfbrunn* nicht gebräuchlich erscheinen.

Und nun eine abstracte Wortgruppe, aus Kl. X. ('Vitium'):

'Infidelitas'	'fallere'	'fallacia seu dolus'
Untreuwe	*Betriegen*	*List*
glaubbruch	*verforteiln*	*betrug*
trewlose	*geferden*	*auffsatz*
'infidelis'	*einfüren*	*trug*
Untrew	*teuschen*	*argdück*
trewloß	*uberklügen*	*hinderlist*
unglaubhaltig	*bescheissen*	*listigkeit*
glaubbrüchig	*hintergehen*	*tücke*

unwaarhaft	*bethören*	*trügnuß*
'fallax'	*hinterkommen*	*ränck*
falsch	*ubers seyl werffen*	*triegerey*
betrüglich	*schrencken*	*geferd*
'delosus'	*feinantzen*	*behendigkeit*
Listig	*das hütlin uffsetzen*	*gescheidigkeit*
arg, trieghafft	*berücken*	*feinantz*
betrieglich	*ins stüblin füren*	*feinantzerei*
betriegig	*mit dem Judenspieß*	*movendeln*
tückisch	*nider rennen*	*hindergang.*
füchsisch	§ *außsaugen*	
auffsetzig	*beröpffen*	
ränckisch.	*schinden.*	

Der Begriff des 'Synonymon' ist bei Schöpper nicht in allen Fällen der gleiche. Bald stellt er nur Wörter verschiedener Heimat, aber wirklich identischer Bedeutung, zusammen (so namentlich bei den Concreten), bald gesellen sich zu dieser provinziellen Verschiedenheit noch leisere Bedeutungsunterschiede, die Schöpper nicht beachtet. Noch auf lange hinaus sind ja die deutschen Synonymiker an dem Grundirrtum haften geblieben, als seien Synonyma ohne weiteres 'gleichgültige Wörter', wie sie Gottsched nennt, die man also beliebig vertauschen könne. Ihre Tätigkeit blieb darum im wesentlichen die von Sammlern. Den irreführenden Ausdruck 'synonym' durch 'sinnverwandt' erläutert und damit der Synonymik eine höhere Aufgabe gesteckt und eine feinere Arbeitsweise vorgeschrieben zu haben, ist erst das Verdienst der Mannheimer Deutschen Gesellschaft, welche 1794 im 9. und 10. Bande ihrer Schriften eine Sammlung 'Deutsche Synonymen oder sinnverwandte Wörter' drucken liess [1]).

Schon vor Schöpper sind Zusammenstellungen von Synonymen mehrfach versucht worden, und eine davon gelangte auch bereits 1522 selbständig in den Buchhandel. Ein Interesse für diese Dinge war in Deutschland seit den ersten Anfängen einer Schriftlitteratur vorhanden: die Uebersetzer der althochdeutschen Zeit haben über die möglichst präcise Wiedergabe des lateinischen Ausdrucks oft die subtilsten Erwägungen angestellt, und in einer Handschrift des ausgehenden 12. Jahrhunderts, dem sog. Windberger Psalter, werden uns nicht nur innerhalb der Uebersetzung beständig wirkliche Synonyma zur Wahl gestellt, sondern auch über die feinern Bedeutungsunterschiede sinnverwandter Wörter (wie *inbot* 'mandatum' und *bibot* 'praeceptum') umständlich Bericht gegeben. Aus diesen Anfängen hätte sich sehr wohl eine verständige deutsche Synonymik entwickeln können. Es kam aber anders. Die Synonymik trat in den Dienst, nicht einer Disciplin, welche scharfe begriffliche Scheidung braucht, sondern der spätmittelalterlichen Rhetorik, die in dem Streben, Nachdruck zu erzeugen und Eindruck zu erzielen, beständig die Wörter häuft und den Ausdruck variiert.

In einer Berliner Dissertation [2]) von Siegfr. Szamatólski, Ulrichs von Hutten deutsche Schriften (1889) S. 19 ff. ist zum ersten Male mit Entschiedenheit betont worden, dass die

[1]) S. O. Lyon in der 14. Aufl. von Eberhards Synonymischem Handwörterbuch (Leipz. 1889) S. VIII.
[2]) Sie erscheint vollständig als Heft LXVII. der Quellen und Forschungen.

massenhafte Verwendung zweigliedriger (und daneben dreigliedriger) Formeln, in welcher H. Rückert ein kraftvolles Charakterzeichen speciell des Lutherschen Stils erblickte, vielmehr einer durchgehenden Neigung des ganzen Zeitalters entspricht. Nehmen wir z. B. die deutsche Vorrede unseres Schöpper, so finden wir gleich auf der ersten Seite einen Satz wie diesen: *Mehr dann gnugsam ist am tag unnd unleugbar, wie unsere Westphälische zung oder spraach etliche vil Jar her bey allen außlendischen nationen und völckern, als grob und beurisch, verlachet, verachtet und verspiegen ist worden.* Und so zählt das kurze Stück nicht weniger als 36 zweigliedrige und 2 dreigliedrige Ausdrücke. — Wenn Luther in der Verwertung dieses Stilmittels im ganzen massvoll ist und ihm vielfach die glücklichsten Wirkungen verdankt, so erscheint es bei anderen zur hässlichen Manier entwickelt oder wuchert wie fettes Unkraut. Szamatólski hatte es leicht, nachzuweisen, dass hier nicht 'aus dem Borne wahrhaften Volkstums geschöpft' wird, wie sich ein Schüler Rückerts ausdrückt, aber er selbst unterschätzt das Alter der Stilmode und misst der Kanzlei und den Rhetoriken einen Einfluss bei, der zum mindesten einem Schriftsteller wie Luther nicht gerecht wird. Zu allen Zeiten haben Prediger, denen es um eine unmittelbare Wirkung zu tun war, nach Fülle und Variation des Ausdrucks gestrebt, im fünfzehnten Jahrhundert ist diese 'exaggeratio sermonis' für viele geistliche Redner geradezu stilistische Grundregel, und was von der Predigt, gilt auch von einem grossen Teil der katechetischen und asketischen Litteratur dieser Zeit. Man lese z. B. die Proben aus dem 'Spiegel des Sünders' (Augsburg ca. 1470), welche Geffcken in den Beilagen seines Bilderkatechismus Sp. 47 — 80 abdruckt; fast Zeile für Zeile findet man zwei- oder mehrgliedrige Formeln wie diese: *arbeit, gescheft oder gewerb, arbeit oder ander muesälîgkeyt, geitz oder hörtigkeyt, geitigkeyt oder hörtigkeyt, geitigkeyt und böse kargkeyt; redlich und eehafft nott, freundtlich und demuetigklichen oder senft, ungehorsam und widerspänig; gebotten oder heyssen thun, überhöbt und übertragen, bestället und gedinget.*

Von dieser Art muss auch der rhetorische Stil des Heidelberger Theologieprofessors Jodocus Eichmann von Calw [1]) (+ 1491) gewesen sein, dessen Predigten in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts grossen Erfolg hatten. Um die Mitte der siebziger Jahre befand sich unter seinen Zuhörern auch der Magister Johannes Melber aus Gerolzhofen [2]) in Franken, der auf den praktischen Einfall kam, das hier gehörte und vielleicht nachgeschriebene — man

[1]) Der kurze Artikel der ADB. V. 471 lässt sich auf Grund von Winkelmanns Urkundenbuch der Universität Heidelberg (s. die Register) und Töpkes Ausgabe der Matrikel (I. 298). ergänzen: E. gehörte zu den Realisten, welche erst durch die Universitätsreformation vom 29. Mai 1452 gleichberechtigt wurden, noch kurz vorher hatte ihn die Artistenfacultät auf ein halbes Jahr von der Regenz ausgeschlossen. Von Johanni bis Weihnachten 1459 war er Rector, als Regent der theologischen Facultät erscheint er 1464. 1479 gehörte er zu den Theologen, welche die Universität dem Erzbischof Diether auf sein Ersuchen zusandte, um das Glaubensexamen mit Johann von Wesel abzuhalten.

[2]) Er wird als 'Johannes Melwer de Norenberga Bamberg dyoc. bacc. in art. Erford.' am 18. Sept. 1473 immatrikuliert, mit zwei andern Nürnbergern zusammen und kurz vor einem 'Udelricus Eychenman de Calw' (Töpke I. 341); am 28. Juni 1474 unter die baccalaurei recipiert, wird er schon am 4. Oct. in das Album magistrorum artium eingetragen als 'Joh. Melber de Norenberga' (Töpke II. 408); dies wäre der terminus ante quem non für die Abfassung des 'Vocabularius'. — In der Erfurter Matrikel (ed. Weissenborn I. 328 h) steht er unterm 7. Nov. 1468: 'Johannes Melwer de Norenberga'.

schrieb damals sehr fleissig Predigten nach — zur Grundlage [1]) eines 'Vocabularius praedicantium' zu machen, von dem nicht weniger als 23 Auflagen (Hain 11022 — 11044) auf uns gekommen sind. Im Vorwort preist er die 'mirifica idiomatis exaggeratio vulgaris' und hebt den Reichtum an Synonymen an seinem Buche ganz besonders hervor: 'nec una quidem contentus est interpretatione, sed multas fere semper sinonimorum accumulat conformitates. — Schöpper hat das Werk nicht mehr benutzt.

Anderseits gab es um dieselbe Zeit bereits Zusammenstellungen synonymer Wörter und Ausdrücke, welche in erster Linie für die Abfassung und stilistische Ausschmückung von Sendbriefen bestimmt waren. Das älteste derartige Verzeichnis, welches mir bekannt geworden ist, findet sich in der Handschrift des Landshuter Schulmeisters Christoph Hueber (cgm. 216), aus welcher Johannes Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts (Gotha 1882) S. 9 ff. einen 'Modus legendi', S. 363 ff. eine 'Rethorica volgaris' abgedruckt hat. Der arme Teufel hat sich allem Anschein nach den gesammten Inhalt seines Codex aus gedruckten Werken, die ihm zu teuer waren, abgeschrieben; sicher stammt aus einem solchen die Synonymenliste [2]) fol. 151 ff: *Hie hebenndt sich an die Synonyma durch die mann wolgezirt geplömte Red und kostlich Collores der Rethorica formirenn mag* etc. Die Abschrift ahmt deutlich die Einrichtung eines Druckes nach, wimmelt aber von Nachlässigkeiten und Lesefehlern, wie wenn wir statt *rent, zins* finden *Räutt zins.* Sie ist überdies unvollständig, wie sich aus einem spätern selbständigen Abdruck der gleichen Vorlage ergibt (Berlin, Kgl. Bibl. Ya. 5401): *'Hie hebent an die synonima die man nent gezierte geblümbte, und colores der schonen hoffkunstrethoriken formieren'*, o. O. u. J., am Schluss: 1522. Das Büchlein umfasst nur drei Bogen und ist ein in einer schwäbischen Presse *(stroff* und *gestraufft, gob, rauch* st. *gûbe, râche,* dann auch *stung* st. *stund)* mit sehr wenig Sorgfalt hergestellter Nachdruck. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt hier nur das separat gedruckte Kapitel von den Synonymen aus einer für uns verlorenen Rethorik vor, deren Benutzung sich auch anderwärts nachweisen lässt. Aus dem gleichen Werke nehmlich — ich nenne es der Kürze halber die 'Rethorik von 1475' — stammen die in zahlreichen Drucken (Joh. Müller a. a. O. S. 362 f. zählt deren bis 1501 13 auf) verbreiteten Handbücher, die sich meist *'Formulare und Tütsch rethorica'* nennen.

Diese Formularien haben seit Stintzing [3]), der den juristischen Inhalt geprüft hat, trotz aller Hinweise keine Bearbeitung erfahren, selbst eine genaue Bibliographie fehlt, und ich bin im Augenblick nicht im Stande, zu entscheiden, ob die von den Juristen getroffene Scheidung in eine Strassburger und Augsburger Gruppe von Pädagogen und Philologen mit Recht

---

[1]) Geffcken, Bilderkatechismus S. 13 Anm. stellt es so dar, als sei Eichmann ein späterer Ueberarbeiter des Melberschen Lexikons, und diesen Irrtum habe ich Gött. Gel. Anz. 1888 S. 256 dem sonst stets gut unterrichteten Gewährsmann nachgeschrieben, bestärkt durch den Titel der mir gerade vorliegenden Ausgabe s. l. et a. (Hain 11030): Vocabularius Jodoci doctoris et praedicatoris sacrae scripturae (Berlin, Kgl. Bibl. Wh. 176).

[2]) Herr Dr. Max Herrmann hat auf meinen Wunsch einige Auszüge angefertigt, die der obigen Darstellung eine genügende Grundlage boten.

[3]) Geschichte der populären Litteratur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland am Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts (Leipzig 1867) S. 317 — 323.

unbeachtet bleibt. Die Synonyma, die uns hier allein interessieren, stehn [1] in den Augsburger Drucken als 'Sinonima rethoricalia' nach dem ersten, theoretischen Teil, in den Strassburger richtiger am Schluss des zweiten, der den rhetorischen Apparat bringt, als *'Sinonima' Oder glychbeteutende wörter'*. Das Register der Strassburger Ausgabe von 1488, die ich vor mir habe, führt sie so auf: *Nach dem sint begryffen sinonima mancherley wörter, und wie wol die verkert sint, so beteutent sy doch ein meynunge an;* sie füllen in vierspaltigem Druck nicht ganz vier Blätter (Bl. XXVIIb. — XXXIb.) des Feliefermats. Nach meinen ältern Notizen, die ich jetzt nicht nachprüfen konnte, zeigt die Liste in den verschiedenen mir zu Gesichte gekommenen Ausgaben nur sehr geringe Abweichungen, es wird also nichts im Wege stehn, den Strassburger Druck von 1488 kurzweg als Repräsentant des 'Formulare' zu betrachten, dessen älteste datierte Drucke nach Joh. Müller von 1483 sind; da gleich aus diesem Jahre zwei Augsburger und zwei Strassburger Ausgaben vorliegen, so wird das Werk selbst kaum vor 1482 gedruckt sein.

Das Verzeichnis der Synonymen, das durch diese Formularien die weiteste Verbreitung erhielt, ist mit allerlei Aenderungen, namentlich Umstellungen und Kürzungen, der 'Rhetorik von 1475' entnommen. Die alte, so gut wie zufällige Anordnung, die mit den Anreden an Kaiser und Fürsten beginnt, ist nur wenig verbessert, von Zusätzen sind die Anreden an hohe und niedere Geistliche zu nennen, bei den Streichungen haben namentlich die reichen, culturhistorisch so interessanten Scheltwörterlisten der älteren Rhetorik gelitten. Hier wie dort werden die 'Synonyma' im Druck als Gruppen zusammengeschlossen, die kein lateinisches Lemma haben und in den meisten Fällen auch keines haben konnten: denn es handelt sich nicht allein um wirklich sinnverwandte Wörter, sondern überhaupt um solche, die man leicht in die Lage kommt, zu zweigliedrigen Formeln zu verbinden [2], wie z. B. 'Wissen und Willen', 'Schaden und Schande', 'Erbe und Eigen'. Haben doch die Formularien neben den Synonymen auch noch eine Musterliste solcher Ausdrücke, 'Colores rhetoricales' oder 'schon gehlömte rede' genannt.

Ich erläutere nun durch einige Parallelproben das Verhältnis des Formulars zu der älteren Rhetorik, wobei ich nochmals betone, dass die Handschrift Huebers so gut wie wörtlich mit dem Druck von 1522 stimmt, nur womöglich noch liederlicher als dieser ist. Den Druck, und nicht die 45 Jahre ältere Handschrift, lege ich zu Grunde schon darum, weil ich aus Raumersparnis gleich den Beweis anschliessen will, dass Schöpper die ältere, vollständigere Liste, und diese dann doch gewiss aus dem Druck von 1522, gekannt hat.

Alte Rhetorik	Formulare	Schöpper
(1522, h 5ª).	(1488, Bl. XXIXᵇ).	(d 2ᵇ, 'Tempus').
Zit	*Zyt*	*Zeit*
stung	*stund*	*weyl*
tag. nacht	fehlt	*stund*
woch. jar	*wuch. jor*	*frist*

[1]) Stintzing, S. 318, 322.

[2]) S. Szamatólski S. 25, der aber zu weit geht, wenn er auch Paaren wie 'biegen schmiegen' 'Schutz Schirm', 'glitzet blitzet' den Charakter als Synonyma bestreitet.

wil	*wyl*	*zil*
zil	*ziel*	*muß*
frist	*frist*	

Man sieht hier deutlich den Unterschied der Auffassung: der alte Sammler will andeuten, dass sich der Begriff 'Zeit' auch öfter durch 'Tag und Nacht', 'Wochen und Jahre' umschreiben lasse (und das 'Formulare' begeht mit Weglassung von *tag nacht* gewiss nur eine Flüchtigkeit); Schöpper kann so etwas nicht brauchen, weiss aber selbständig noch ein Wort zuzusetzen.

Ein dem 'Formulare' ganz fehlender Artikel möge für den Beweis eintreten, dass Schöpper die ältere Sammlung benutzte.

Alte Rhetorik (1522, b 8b).	Schöpper (a 8, 'obtusus ingenio').
Grober	*Ungelert*
hertsynniger	*unkündig*
rudischer	*unkünnend*
eßlischer	*kunstloß*
waldeßlicher (!)	§ *unverstendig*
unbruchsamer	*grob*
unkündiger	*härtsinnig*
unverstandner	*dumhirnig*
gebürscher	*stölpisch*
grober	*dumm*
groblicher	*stumpff*
undettiger	*grobköpffig*
viltziger	§ *grober troll*
meyer	*götte*
bur	*rüdischer*
ackerman	*eselischer*
acker { *knol*	*dölpell*
acker { *nühel*	*bewrisch*
acker { *trap.*	*unbehauwen*
	ungehöbleter
	grober zettel
	drillen dremmel
	lapp
	ackerknoll.

Man beachte nur, wie die ersten vier Nummern der alten Liste in zwei Paaren wiederkehren, und dazu den gleichen Schluss des Artikels.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass Schöpper neben der alten, vollständigern auch die abgeleitete Sammlung des 'Formulare' kannte; sicher nachweisen lässt sich bei ihm die Benutzung einer noch jüngern Synonymenliste, die sich in dem bekannten 'Handbüchlein' des

Schwaben Helias Meichßner (Joh. Müller S. 394 ff.) findet [1]). Sie geht selbständig auf die älteste Zusammenstellung resp. deren Abdruck von 1522 zurück, bietet aber in eigener Anordnung nur einen kurzen Auszug mit allerlei neuen Zusätzen. An die Spitze stellte M. Namen und biblische Umschreibungen für die Gottheit, und das scheint ihm Schöpper nachgemacht zu haben. Ja man könnte sogar daran denken, dass Sch. durch Meichßners 1538 erschienenes Buch die erste Anregung zum Sammeln erhielt, wenn er (1550) aussagt, M. habe 'vor etwa 12 bis 14 Jahren' damit begonnen. Ich wähle eine Probe, die zugleich Meichßners Quelle und wieder Schöppers Verhältnis zu ihm veranschaulichen kann.

Alte Rethorik (1522, a 4^a).	Formulare (1488, Bl. XXVIII^a).	Meichßner (Strassb. v. a., Bl. 40^b).	Schöpper (b. 7^b 'Discordia').
Mißhellung	*Mißhellung*	*Irrung*	*Zweitracht*
irrung	*irrung*	*spänn*	*zweyung*
zwytracht	*irrung (!)*	*zwitracht*	*zweitrechtigkeit*
spenn	*spenn*	*zwispalt*	*uneinigkeit*
vehe		*zweiung*	*mißhelligkeit*
vintschafft		*zanck*	*zweyspalt*
gebrechen		*mangel*	*mißhell*
zuspruch	fehlen, stehn	*gebrechen*	*mißhellung*
forderung	aber teilweise	*hader*	*spenn*
kampff		*gewer*	*spennung*
krieg	an falscher	*mißhell*	*zanck*
gram	Stelle vorher [2]).	*unfriden.*	*hadder*
zweyung			*zwist*
reytzung			*unfrid*
uneinigkeit			*zanckung*
uffstossung	*uffstöss*		*zertrennung*
widerwertigkeit	*widerwertigkeit*		*spaltung.*
	widerspenigkeit		
widerledung (!)	*widerlegung*		
zweyhetzung (!)	*zweyhertzigung*		
teylung	*teylung*		
scheydung	*scheydung*		
widerspruch.	*widerspruch.*		

Dass Meichßner die vollständigere Reihe vor sich hatte, ergibt sich vor allem aus der Beibehaltung des gar nicht hierher passenden *'gebrechen'*, dem er sogar noch *'mangel'* beigesetzt hat; *'zweiung'* lag nahe genug, um es eventuell auch selbst hinzuzufügen. Was Schöpper

[1]) Ich benutze die Ausgabe Strassburg Jac. Frölich o. J. in dem Göttinger Exemplar, das mit Schöppers Werkchen zusammengebunden ist; die Synonyma stehn hier Bl. 38^b — 42^b. Joh. Müller hebt S. 160 ausdrücklich hervor, dass die Ausgaben nur sehr geringe Textverschiedenheiten zeigen.

[2]) Nehmlich zwischen den Anreden *andechtiger* und *wolgeborner* gleich im Anfang: *fyntschafft, gebrechen, zuspruch, urloge, kampff, krieg, zwangk, reytzung, uneynigkeit.* So in allen Strassburger Drucken.

mit Meichßner allein gemeinsam hat, ist durch gesperrten Druck hervorgehoben. Der Artikel ist für Schöppers Verfahren besonders lehrreich: dass er auch Meichßners Quelle, die alte Liste, vor sich hatte, beweist schon der Schluss '*zertrennung, spaltung*', welcher offenbar dem '*teylung, scheydung*' nachgebildet ist. Sodann aber hat er überall naheliegende Weiterbildungen zu den Grundwörtern seiner Quellen hinzugefügt, zu *spenn: spennung*, zu *zanck: zanckung*, zu *mißhell: mißhelligkeit*, zu *zweitracht: zweitrechtigkeit;* dagegen sind Wörter, die nicht hiorhergehören, wie *mangel, gebrechen*, ausgeschieden, als völlig neu tritt das am Niederrhein heimische *zwist* hinzu.

Mit der deutschen Synonymik vor Schöpper bin ich nun fertig. Der Ansatz, der in der 'Rhetorik von 1475' gegeben war, hatte sich vorläufig wenig entwickelungsfähig erwiesen; ohne dass die Anordnung die so nötige Verbesserung erfahren hätte, war der alte Bestand immer mehr zusammengeschrumpft. Während die alte Liste (noch im Druck von 1522) gegen 1800 Wörter zählt, sind es im 'Formulare' nur etwa 1200, bei Meichßner nicht einmal 600. Und Meichßner selbst ist mit seiner Liste überdies nur ein später Nachzügler, seine Vorgänger und Concurrenten in rhetoricis hatten es längst aufgegeben, mit ähnlichen Zusammenstellungen dem strebsamen jungen Stilisten an die Hand zu gehn. Schon die beiden Freiburger, welche im Jahre 1493 mit rhetorischen Handbüchern hervortraten und das alte 'Formulare' bald verdrängten [1], der Buchdrucker Fridrich Riedrer [2] mit seinem schwergepanzerten 'Spiegel der waren Rhetoric' und der Advocat Heinrich Gessler [3] (Ratsfürsprech in Strassburg) mit seinem durchaus praktischen 'Formulare und Tütsch rethorica' verzichteten auf die Beigabe einer Synonymenliste, ja Riedrer spricht sich sehr entschieden gegen die unnötige Häufung von Synonymen aus (s. Szamatólski S. 23). Auch in den spätern Lehr- und Musterbüchern des Kanzleistils [4] taucht weder die alte noch eine neue Synonymenliste auf, so wenig die Stilmode, die sie hervorgerufen hatte, im Schwinden war. Auszunehmen wäre vor Meichßner etwa der 'Schryfftspiegel', welcher aus einem Druck des Servais Kruffter (von 1527?) bekannt ist [5]. Die Synonyma, welche der niedersächsische

[1]) Das zeigt recht klar die bibliographische Zusammenstellung bei Joh. Müller S. 363.

[2]) Da Riedrer neuerdings mehrfach irreführend als Mühlhäuser, von Joh. Müller S. 366 sogar als 'Stadtbuchdrucker von Mühlhausen' bezeichnet worden ist, so mag ein Verweis auf Schreibers Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität I. 241 ff. und Stintzing, Populäre Litteratur S. 327 – 333 nicht unnötig scheinen; auch ADB. XXVIII. 529 f. ist davon nichts zu lesen. Riedrer stammte aus dem Dorfe Mühlhausen im Hegau (unterm Hohenkrähen). Er war ein Freund des Jac. Locher Philomusus, von dem er in den Jahren 1495 und 1496 verschiedenes gedruckt hat. Was er unter dem 'regulierten Tütsch' seines Titels verstand, lehrt am besten der Abschnitt über 'Barbarismus' (Bl. XIV[a]) mit der interessanten Dialektprobe: *Jägkly und Clewy Wirmer hant Lientin und Hennin Miller ire heng angebungen* und der Gegenüberstellung: *Jacob unnd Claus Widmeiger habend Lienharten und Hansen Müller ir hend gebunden* Ich ergänze hierdurch einen frühern Hinweis auf Riedrer Gött. Gel. Anz. 1888. S. 275.

[3]) Stintzing a. a. O. S. 323 — 327.

[4]) Ich denke zunächst an die Werke von Alexander Hug, Fabian Frangk, Ludwig Fruck, sowie an das bei Egenolph in Frankfurt erschienene 'Formulare Teutscher Rhetoric' von 1534.

[5]) Leipziger Stadtbibliothek: Bibl. soc. teut 6; vgl. Hanns in Fleckeisens Jahrbüchern Bd. 124 S. 70. 76 f.; Joh. Müller S. 382 ff. und Burdach, Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache S. 4 f, der aber das Interesse des Buches doch überschätzt hat. Es lässt sich leicht als eine Braunschweiger Compilation nachweisen, allem Anschein nach herrührend von einem Mitglied der Familie Wittekop.

Compilator unberührt aus einem Strassburger Formular [1]) herübergenommen hatte, gibt der Kölner Drucker in ungleichmässiger Umschrift seinem eigenen Dialekt gemäss *(wailgheleirder, schoingeloiffder* u. s. w.). Schöpper hat diesen rheinischen Druck bestimmt nicht benutzt.

Dagegen hat er reichlich ausgebeutet eine Quelle, die für den katholischen Priester in Westfalen nicht eben nahe zu fliessen scheint, das oberdeutsche Glossar des Adam Petri von Basel zu Luthers Neuem Testament, das zuerst 1523 erschien und in Strassburger, Nürnberger, Augsburger Ausgaben nachgedruckt wurde [2]). Ich erinnere an meinen gelegentlichen Nachweis [3]), dass es sich auch in den gutkatholischen und lutherfeindlichen 'Novus Hortulus Animae' (Leipzig 1527) verirrt hat, ohne dass ich es für nötig halte, damit Schöppers Bekanntschaft zu erklären.

Ich wähle aus den Buchstaben K und L bei Petri (in Kluges Abdruck) 6 Beispiele, welche die Benutzung klar legen mögen:

P(etri): *kerich: feget, staub, kutter* — Sch(öpper) 'pulvis': *staub, kutter, kerich, feget.*

P. *klufft: kling, krufft, hüle* — Sch. 'spelunca' *grub, höle, hüly* [4]), *dolen, kling, klufft, krufft, spelunck* § *hol, loch, lucken.*

P. *knochel: knod, gleich* — Sch. 'talus': *knod, knorr, knöchel, gleich.*

P. *lappen: stuck, pletz, lump* — Sch. 'immissura': *lapp, stück, bletz, lupp, fleck, flick.*

P. *lerman: aufflauff, auffrur* — Sch. 'tumultus': *auffrur, aufflauff, empörung, auffstoß, rottierung, rhumor, tumult, rotterey, auffstand, gewirr, conspiratz, meuterey.*

Das Luthersche *lerman* lässt Sch. hier fort, weil er es nur für 'classicum' verwendet *(lermen, sturm).*

P. *liechtstar: leuchtern, lutzern* — Sch. 'lucerna': *liechtstarr, leuchter, lucern, latern, leuchte.*

Der erste Artikel stammt also ganz aus Petri, bei den drei letzten haben sich spätere Zusätze an den dorther genommenen Grundstock angeschlossen.

Und noch ein zweites Wörterbuch vom Oberrhein hat Schöpper benutzt, das 'Dictionarium latinogermanicum' des Schweizers Petrus Dasypodius (Argentorati 1535 u. ö.): es ist die wichtigste Quelle für das alemannische Element. Eine grosse Anzahl seiner kürzern Artikel nimmt er ohne Aenderung und Zusatz dorther, so beispielsweise 'coemeterium' *(kirchhoff, leichlege)*, 'faux', 'fimetum', 'malleus', 'scintilla' *(füncklin, geneistlin)*, 'solea', 'terebrum' *(borer, näpper)*; für andere fand er wenigstens die Mehrzahl seiner Nummern dort vor, so bei 'amussis' 3 von 5, bei 'subula' 3 von 4 und ebenso bei 'puteus': *galgbrunnn, schöpffbrunn, sod;* schliesslich hat er hin und wieder einen Artikel sogar aus mehreren des

[1]) Die Ausgabe wird sich ermitteln lassen: eine grössere Lücke (zwischen *breyten* und *Grundt)* muss ihren Anlass im Ueberschlagen eines Blattes haben, denn was ausgelassen wurde *(grössern* bis *on alles vertriessen)*, nimmt in der Ausgabe von 1488 (das Format ist bei allen das gleiche) genau den Raum eines Blattes ein, ohne aber mit einem solchen zusammenzufallen.

[2]) Mitsammt den Varianten zu finden bei Kluge, Von Luther bis Lessing 2. Aufl. S. 84 — 91; vgl. dazu Socin, Schriftsprache und Dialekte S. 236 — 245.

[3]) Gött. Gel. Anz. 1888 S. 277.

[4]) Aus welcher Ausgabe?

Dasypodius zusammengeleimt, am deutlichsten 'laqueus': *strick, helßling, band* § *seil, cordel, schnur*, wo die drei ersten bei D. s. v. 'laqueus', die drei letzten s. v. 'funis' stehn.

Der Name des einen Verfassers legt es nahe, noch an ein weiteres lateinisch-deutsches Wörterbuch zu denken, das des Petrus Cholinus und Joh. Frisius, Zürich 1541 zuerst erschienen; ich habe diese Vermutung leider nicht prüfen können.

Neben den Wörterbüchern aber hat Schöpper ganz sicher auch manche süddeutsche Schriftsteller bei der Lectüre direct excerpiert: gewiss nicht planmässig, sondern mehr gelegentlich merkwürdige Ausdrücke in seine Sammlungen einreihend. So erwecken manche Artikel, wie z. B. 'adulator', die Vermutung, dass Geiler und Murner charakteristische Wörter (*kautzenstreicher, ohrenmelcker*) beigesteuert haben. — Die Gesammtheit dieser Quellen muss uns den, auf den ersten Blick entgegentretenden, oberdeutschen Grundcharakter des Wortmaterials erklären.

Da treffen wir nicht nur solche oberdeutsche Wörter, denen es bald beschieden gewesen ist, in der Schriftsprache fest zu werden, wie *metzger* und *schuster; lauren, lugen, harren* und *erstaunen*; *keck* und *embsig*, sondern massenhaft solche, die nur in der Mundart fortleben, zum Teil auch hier längst ausgestorben sind: Substantiva wie *blast, blust* und *glast, bühel* und *tobel, schrof* und *gumpe, karch* und *kensterlein, hofer* 'gibbus' und *'eisse'* 'sanies', Verba wie *losen* 'audire', *äfern* 'repetere', *eugen* 'exhibere' und *zackern* (bairisch) 'arare', Adjectiva wie *ran* 'macer' und *räß* 'asper', Adverbia wie das elsässische *gethrad* 'cito' und das bairische *urbrisch* 'repente'. Neben *becker* stellt der Verf. *pfister*, neben *weingart* und *weingärtner* die oberrheinischen *räbfeldt* und *räbman*. Und er geht noch weiter: während er ängstlich jedes niederdeutsche Diminutivum (auf *-chen*) fernhält, schrecken ihn *märly* 'figmentum', *fenle* 'vexillum' nicht, er gibt ein alemannisches *kaly* 'calvities' und scheint ein ähnliches *gottlosy* sogar zu *gottlosey* 'verschriftdeutscht' zu haben, wenn es nicht eine Bildung ist wie sein *hoffardey* (= *hoffardie*). Massenhaft stehn Doppelformen, die nur provinziell verschieden sind, friedlich beisammen, wo dem Sammler der gemeindeutsche Lautstand nicht klar gewesen ist: so stellt er *kott* und *kaat, ruw* und *ruge, hefel* und *hebel, furch* und *fur, friesen* und *frieren, biben* und *beben*, ja *lümd* und *leumbd, kripp* und *kripf* neben einander, und den Gipfel der Wunderlichkeit erreichen seine Vorschläge, wenn er auch bei Pronominibus und bei der Negation alles zur Verwendung bereit stellt, was ihm seine Lectüre geboten hat, so bei 'nihil': *nichts, neust, nixt, nichtzit, neut, neuts, nütz, nützid*. Hier sehen wir einmal ganz deutlich, dass er wirklich eigenste Sammlungen besass, denn ein wissenschaftliches Interesse für diese Dinge bestand damals nicht, und auch von Schöpper würden wir diese Aufzeichnungen nicht besitzen, wenn er nicht des naiven Glaubens gewesen wäre, alles was von Oberdeutschland komme, sei gut und wert, eingeführt zu werden.

Den oberdeutschen Bestandteilen gegenüber tritt das 'mitteldeutsche' Element entschieden zurück. Formen wie *gleuben* und *teuffen*, die im 15. Jahrhundert schon in oberdeutschen Drucken üblich sind, sollte man nicht mehr dazu rechnen, eher Wörter wie *quell, zwist, alber, türstig, bethauren* (*bedawren*). In dem Bestreben, niederdeutsche Ausdrücke fernzuhalten, hat Sch. oft Wörtern den Zutritt verweigert, die längst von Mitteldeutschland aus ein Bürgerrecht in der Schriftsprache besassen: so lässt er nicht nur Wörter wie *schröder* ('sartor'), *brink* ('collis'), ja das echt dortmundische *'morgensprache'* bei 'conditiones nuptiales' bei Seite, sondern auch solche wie *bawr* (fehlt bei 'agricola'), *bewilligen, korn* ('frumentum'), *kaff* und viele andere, die man erwarten dürfte.

Aus den verschiedensten Quellen schöpfend hat der Niedersachse die Identität eines Wortes bei abweichender Schreibung nicht immer erkannt, auch, wenn er bei der Schlussredaction vermisste Wörter noch rasch aus dem Niederdeutschen umschrieb, einzelne Fehler gemacht: für *geberen* erscheint zweimal *gebieren*, anderseits *reymen* für *riemen; rumrätig* und *seelgerecht* werden Volksetymologien sein. Wenn wir bedenken, dass Sch. vielfach aus oberdeutschen Schriften mit dem alten Vocalismus geschöpft hat, so ist die Zahl der Verstösse gegen die neuen Diphthonge überraschend gering: jenes stehengebliebene *lümd* neben *leumbd* und *geschyd* statt *gescheid* sind die einzigen, die ich mir notiert habe.

Das Ordnen der alten Papiere und ihre Herrichtung für den Druck war unserm Schöpper keine lustige Arbeit: mancherlei Ungleichmässigkeiten in der Schreibung und einzelne Fehler auch in der Einordnung der Wörter verraten es schon ohne das Geständnis der Vorrede. Aber das Ganze erscheint doch als das Product regsten Sammeleifers und bezeugt ein ausdauerndes Interesse an dem Reichthum der Muttersprache, das sich erst nachträglich in den Dienst einer bestimmten praktischen Absicht gestellt hat. Dass das Buch wirklich den Nutzen gestiftet, den sein Verfasser erhoffte, und bei der Einführung des Hochdeutschen wesentliche Dienste geleistet habe, ist kaum wahrscheinlich: dazu kam es zu wenig dem Gang entgegen, welchen die Entwickelung der Gemeinsprache genommen hatte, und hielt mit sonderbarem Vorurteil an der Vortrefflichkeit des oberdeutschen Wortschatzes fest.

Auf dem Gebiete der Synonymik fand Schöpper keinen frühern Nachfolger als den Baseler Ratsherrn Joh. Rud. Sattler: Teutsche Orthographey und Phraseologey, Basel 1607. Ueber ihn und sein Verhältnis zu Schöpper gedenke ich ein andermal zu handeln.

3. Die hochdeutsche Sprache in Dortmund.

Raum und Zeit gestatten es mir nicht, dies lehrreiche Kapitel soweit auszuführen, wie ich es wohl möchte und dank dem hilfreichen Entgegenkommen des Herrn Oberlehrers Dr. Rübel und des Magistrats der Stadt Dortmund auch im Stande wäre. Ich muss für diesmal das Vertrauen der Fachgenossen einer Skizze erbitten.

Man ist in Dortmund erst ziemlich spät zur Anwendung der Muttersprache in Urkunden geschritten. Das erste niederdeutsche Stück, welches das Dortmunder Urkundenbuch von K. Rübel [1]) bringt (nr. 272), rührt von dem Grafen von Limburg her, in städtischen Urkunden dringt die Vulgärsprache erst seit den vierziger Jahren (besonders wichtig Nr. 546) entschieden durch [2]). Der umwohnende Klerus wie der hohe Adel scheint im allgemeinen voranzugehn, und dies wiederholt sich nach 200 Jahren beim Uebergange zum Hochdeutschen.

Wir haben das Zeugnis Schöppers, dass man um 1550 in Dortmund nicht nur hochdeutsche Bücher las, sondern auch schon hochdeutsche Aussprache anstrebte. Das Hervortreten seines Werkchens begründet er damit: *'dieweil die Oberlendische zung so seer bey den unsern im schwang gehet'*, oder im Latein: 'a nostratibus paulatim incipit usurpari'. Diese

[1]) Erschienen ist Bd. I, bis 1372 (Dortmund 1881. 1885).
[2]) Noch aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts stammt auch nach Frensdorff (Dortmunder Statuten und Urteile S. 5) die Aufzeichnung der deutschen Statuten (Ebd. S. 48 — 56).



Aussagen sind um so wichtiger, als sie zunächst völlig isoliert dastehn. Schöppers Vorrede selbst ist das erste Beispiel der Anwendung des Hochdeutschen in Dortmund, und als solches nicht übel: der Westfale verrät sich allenfalls durch das abweichende Geschlecht von *arbeit*, während das starke Adjectivum des Gen. Dat. Fem. nach dem Artikel (*der Lateinischer spraach* u. s. w.) schon auf fränkischen Einfluss zurückgeht. Im gleichen Jahre mit Schöpper schrieb der Gerichtsschreiber Dietrich Westhoff an seiner Chronik [1]), ohne in irgend einem Punkte grundsätzlich von der niederdeutschen Sprache abzuweichen: nur finden sich bereits zahlreiche *ch* nach Vocal für *k*. W. hatte freilich 17 Jahre hinter dem Ambos gestanden und war also gewiss keine Persönlichkeit, die sich sprachlichen Neuerungen leicht zugänglich zeigte. Allein auch der Rat ist um diese Zeit nicht eben viel weiter: die Urkunde für den Reichshof Huckarde vom 12. Nov. 1550 (Fahne, Dortmund II. 2, 289) zeigt zwar ein gewisses Streben nach Anlehnung an das Hochdeutsche, speciell an die Kölnische Geschäftssprache, ist aber noch überwiegend niederdeutsch: *k* nach Vocal ist durchgehends verschoben, *t* noch gar nicht; es finden sich eine Reihe hochdeutscher Vocale, aber noch kein Beispiel der neuen Diphthonge.

Der allmähliche Einzug des Hochdeutschen in den Dortmunder Urkundenbrauch und Buchdruck vollzieht sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, ziemlich parallel mit der Einführung der Reformation, aber unter Umständen, die es durchaus verbieten, diese ohne weiteres zur Führerin auch der sprachlichen Reform zu stempeln.

Ich bin in der Lage, den Gang des Processes an der Hand von fortlaufenden Aufzeichnungen der Aemter und Korporationen zu verfolgen, doch fehlt mir zu einer abschliessenden Darstellung noch der Einblick in ein reicheres Material von Briefen und Acten gerade des Rats. Der Gerichtsschreiber, welcher 1558—1568 die 'Mergensprachen' (Ehecontracte vor dem Brautbett am ersten Morgen) aufzeichnete, schrieb eine Mischsprache: durchgehend *ch* statt *k* nach Vocal, sporadisch *ß* für *t* und allerlei eingesprengte hochdeutsche Formen. Wo er vorübergehend (1566) einmal abgelöst wird, tritt eine rechte Kanzleihand mit leidlichem Hochdeutsch ein, vielleicht der Stadtschreiber? Im 'Buch der Reichsleute' (Bd. II, 1508—1793) treten neben dem vorigen Schreiber die verschiedensten Hände und die stärksten sprachlichen Schwankungen entgegen; in den Unterschriften der Reichsleute, die seit 1561 vorliegen, zeigt sich von Anfang an das Hinstreben zum Hochdeutschen (*Daß ich* u. s. w.), kann aber erst 1610 als völlig durchgedrungen gelten. Eine Schreiberhand gibt schon 1582 reines Hochdeutsch. Das 'Wandschneiderbuch' (Bd. II, 1541? — 1774) zeigt den Fortschritt *tillikem, tillichem, zitlichem, zeitlichem* (die Reihe wiederholt sich überall) vielleicht am übersichtlichsten; ein (Berufs?) Schreiber hat schon 1590 leidliches Hochdeutsch, eine Art Abschluss erscheint auch hier nicht vor 1610 erreicht. Im 'Buch der Dreimann' (1562 — 1777) liegt die Sache wegen der vielen hier eingetragenen Ratsbeschlüsse für das Hochdeutsche wesentlich günstiger, doch stehn immerhin Eintragungen des gleichen Jahres oft weit von einander ab (so 1589 *rikesluide — reichsleude*). Taucht gelegentlich eine kunstreichere Hand, ein besonders sorgfältiger Eintrag auf, so kann man gewiss sein, auch ein besseres Hochdeutsch

---

[1]) In den Chron. d. d. St. XX. S. 117 — 183. 187 — 303. 309 — 311 sind die Bruchstücke des Autographs gedruckt.

zu finden. Einzelne bei Fahne III. 247 f. abgedruckte Stücke liefern den Beweis, dass es noch um 1630 Nachzügler gab, besonders in den Kreisen der Zünfte.

Von den bei Fahne IV. 91. 93. 95 gedruckten Schriftstücken der Evangelischen haben die beiden ersten (1561. 1564, s. Döring S. 104) den gleichen geistlichen Verfasser und Schreiber, der ein Westfale war und nicht ausserhalb Dortmunds gesucht zu werden braucht. Sie zeigen *k* und *t* im ganzen richtig verschoben, wimmeln aber von niederdeutschen Formen und sind Schöppers Vorrede entfernt nicht zu vergleichen. Das dritte Stück, eine 1569/70 von den Pastoren der vier Kirchspielskirchen eingereichte Denkschrift, steht sprachlich eher unter als über dem Durchschnitt der eben besprochenen Aufzeichnungen, es bietet eigentlich nur eingemischte hochdeutsche Formen [1]). Und das ist nahezu um die gleiche Zeit, wo in der Nachbarschaft Caspar von Fürstenberg, so recht eine Säule des Katholicismus, ein hochdeutsches Tagebuch (seit 1572) zu führen beginnt [2]).

Für die Dortmunder Litteratur genügen wenige Daten. Von den beiden Chronisten dieser Zeit steht Westhoff (1550) etwa am Eingang, Mulher (1610) am Schluss der Bewegung. Der erste deutsche Druck kommt aus den Kreisen der Humanisten: Schöppers 'Synonyma' 1550; und um dieselbe Zeit haben der Gymnasiarch Lambach und sein bedeutendster Schüler Beurhaus ihre niederdeutschen Namen (Lembeck und Bürhusen, s. Döring S. 14 und 69) verhochdeutscht. Etwa gleichzeitig mit der Einführung des deutschen Kirchengesangs (Fahne IV. 93) fällt der zweite deutsche Druck, das 'Nie Bedebok und Kerkenordeninge', von dem Heidelberger Professor Herm. Wilcken gen. Witekind (pseud. Augustin Lercheimer) zunächst für seinen Heimatsort Neuenrade [3]) zusammengestellt, aber um der niederdeutschen Lieder willen gewiss auch zu Dortmund in Gebrauch genommen. Ein eigenes Gesangbuch erhielt die protestantische Stadt erst 1585: 'Geistlike Leeder unde Psalmen D. Martini Lutheri — uppet nye thegerichtet'. Es war niederdeutsch und machte auch nicht den leisesten Versuch einer Annäherung an die Gemeinsprache, wie man sich aus den von Crecelius [4]) mitgeteilten Proben leicht überzeugt. Ein erstes hochdeutsches Buch war freilich schon drei Jahre früher erschienen: die kürzende Bearbeitung von Rassers biblischem Spiel 1582 (S. 8). In den neunziger Jahren folgten die Dortmunder Originaldramen Arnold Quitings (Ebd.) Wie anderswo geht das Drama mit der hochdeutschen Sprache voran, das niederdeutsche Gesangbuch bleibt zurück.

---

[1]) Bemerkenswert ist auch, dass Hamelmann, als er 1562 in die Dortmunder Reformbewegung einzugreifen versuchte, sich in seiner 'Christliken Vermanunge ahn einen Erbarn Rath und Löfflike Börgerschop' etc. (Döring S. 63 f. 103) der niederdeutschen Sprache bediente, in der er sonst, soviel ich sehe, nichts hat drucken lassen.

[2]) Vgl. hierzu was Jostes, Daniel von Soest S. 393 über das Verhältnis der rheinisch-westfälischen Katholiken zur Gemeinsprache bemerkt.

[3]) S. Zeitschr. d. Bergischen Geschichtsvereins II. 42 — 82. Unausweichliche hochdeutsche Wörter wie '*Brunst, Hort, Sieg*' werden glossiert.

[4]) Zeitschr. d. Bergischen Geschichsvereins V. 259 ff.




UNIVERSITY OF CHICAGO
69 861 925



